Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 9 — Marburg i. H., den 27. Februar — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Stimmen der Schuld: 2. Ein jüdisches Gebet — Jesus. Der Inhalt seines Lebens — Lutherworte — Die moderne Gesellschaftsordnung und die Zehn Gebote. Drittes Stück — Die jüngste Phase des Neokatholizismus in Frankreich: Brunetière in Rom und Genf — Was soll in Speyer werden? — Erklärung in Sachen Weingarts — Verschiedenes: Zu den Stimmen der Schuld; Eine interessante Debatte über den Kölner Dom; Die Kölnische Volkszeitung; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Stimmen der Schuld

3

Ein jüdisches Gebet

Herr, der du im Himmel wohnst,
dessen Augen hoch oben,
dessen Gemach in den Lüften;
dessen Thron unbeschreibbar,
dessen Herrlichkeit unfaßbar;
vor dem der Engel Heer mit Zittern steht,
deren Chor sich wandelt in Sturm und Feuer;
dessen Wort fest bleibt,
dessen Befehle giltig,
dessen Gebot gewaltig,
dessen Geheiß gefürchtet;
dessen Blick die Tiefe vertrocknet,
dessen Dräuen die Berge zerschmilzt;
dessen Wahrheit ewig bleibt —
erhöre deines Knechts Gebet.
Oeffne dein Ohr dem Flehen deines Geschöpfes,
höre meine Worte.

Schau nicht auf deines Volkes Sünden,
sondern auf die, die in Wahrheit dir gedient.
Blicke nicht auf die Thaten der Frevler,
sondern auf die, die im Leiden deinen Bund gehalten.
Gedenke nicht derer, die vor dir mit Trug gewandelt,
sondern halt im Gedächtnis, die von Herzen dich gefürchtet.
Richte die nicht zu Grunde, die wie das Vieh dahingelebt,
sondern gedenke derer, die dein Gesetz lauter gelehrt.
Zürne denen nicht, die schlimmer als Tiere erachtet sind,
sondern beweise denen deine Liebe, die allezeit
deiner Herrlichkeit vertraut haben.

Denn wir und unsre Väter haben in Werken des Todes gelebt,
du aber wirst der Barmherzige genannt, weil wir Sünder sind.
Wenn du einwilligst, uns zu begnadigen,
wirst du der Gnädige heißen,
Da wir nicht haben
Werke der Gerechtigkeit.
Denn was ist der Mensch, daß du ihm zürnen könntest,
oder das sterbliche Geschlecht, daß du ihm so grollen solltest?
Denn in Wahrheit
niemand ist der Weibgebornen,
der nicht gesündigt,
niemand der Lebenden,
der nicht gefehlt hat.
Denn dadurch wird deine Gerechtigkeit und Güte, Herr, offenbar,
daß du dich derer erbarmst, die keinen Schatz von guten Werken haben.

Jesus

Der Inhalt seines Lebens

Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Joh. 6, 68.

Niemand kann Jesum ausschöpfen. Auch die nun bald zwei Jahrtausende lange Arbeit der Kirche giebt uns sein Bild nicht ganz. Er ist unergründlich, jeden Tag neu. Wir können immer nur sagen von Einzelerlebnissen seines Eindrucks auf uns.

Jesus stand in großer Arbeit. Es war die Zeit, da er nicht genug Mithelfer um sich sieht. Da hatte er seine Freunde hinausgesandt über das Land, die frohe Botschaft vom Reich zu verkünden. Sie aber kamen wieder mit Freuden und sprachen: „Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen." Das herrliche Gottesreich, das der Väter höchster Wunsch und Sehnen war, die Zeit der Vollendung, da Gott selbst die Zügel der Herrschaft über sein Volk und die Heiden in seine starke Hand nehmen wird — diese Sonne hat ihr Morgenrot vorausgesandt. Die dämonischen, satanischen Mächte sind schon auf der Flucht. „Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen." — Wie kein andres Wort in den Evangelien offenbart nun Jesu Antwort den Inhalt seines Innenlebens. Gewiß, das ist auch sein Glaube und seine Gewißheit: das Reich Gottes ist vor der Thür. Durch die Welt zittern die Wehen seiner Geburt. Ihm selbst ist für das große Geschehen von Gott her der Messiasberuf zugefallen. Zu der gewaltigen Jesaia-Offenbarung von dem, der der Träger des Gotteswillens sein wird, sagt er fest und bestimmt: „Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren." Ja, Gott hat schon den Fuß erhoben, um zu seinem Werk zu kommen. Etliche von denen, die mit Jesus sind, werden nicht sterben, ehe daß sie das Reich Gottes sehen. Und die Entscheidung, die endgiltige, hat Gott ihn schauen lassen im Gesicht: „ich sah wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz." Aber so wirklich dieser Gehalt seines Glaubens bei ihm war, so gewiß überragte ein anderer Inhalt seiner Seele: „Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind."

Er hatte Gott erlebt. Und wie die Sonne die Erde mit ihrem Licht — so ganz füllte Gott seine Seele. Gott, der in der Liebe vollkommen ist, der die rechte Art hat, die Art, die immer noch tiefer, noch innerlicher, noch reiner, noch echter ist als die Wirklichkeit der Einzelthat. Den man darum Vater nennen muß, Vater im Himmel. Und weil Jesus Gott so sah, so sah er daneben eigentlich nur noch die Seele des Menschen. „Gott und die Seele, die Seele und ihr Gott." Gott, der die Seele fordert für sich und seine Art. Die Seele ungeteilt.

Dem gegenüber darum die Seele in Furcht sein muß, weil sie ihm nie genügen kann. Den sie aber aus demselben Grunde lieben muß, weil er sie für wert hält, sie für sich zu fordern. Durch alle ihre Sünden hindurch. Gott erzieht sich seine Seele: er hat einen ganz bestimmten Willen mit ihr. Darum ist die Seele dem Kinde gleich, das seine weiten, tiefen Augen aufmacht, um die Wirklichkeit um sich her in sich hinein zu trinken. Darum sind die Menschenseelen, wie Jesus sie erlebt, hungrig und durstig. Darum können sie nicht fertig werden mit der Welt und mit sich, sondern gehören zu den Unmündigen. Ja, sie tragen an der Welt, sind mühselig und beladen. Damit sie Gott finden in Demut und Geduld. Gott und die Seele, die Seele und Gott — vor diesem Erlebnis verschwand mählich Alles in Jesus. Wie klein war daneben Sabbat und Gesetz. Ja, wie konnte es geradezu schädlich werden. „Und was Nutzes hätte der Mensch, ob er die ganze Welt gewönne und verlöre sich selbst." „Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind."

Und von dieser innerlichen Art der Verkündigung hat Jesus nicht gelassen. Nicht als ob das selbstverständlich wäre. Uns scheint es oft so. Aber wenn die Welle der Begeisterung im Volk ihn auf die Höhe seines geschichtlichen Lebens trug, dann lag die Versuchung vor der Thür seiner Seele, nun durch ein Wunder die Herzen seines Volkes, an das ihn seine Aufgabe wies, mit einem Schlage zu gewinnen. Und wieder wenn die Einsamkeit, die Erfolglosigkeit und Vergeblichkeit seiner Arbeit leer ihn anstarrten, dann kam die Wunderversuchung an ihn heran. Mit harten Entscheidungen hat er sie abgewiesen um der Innerlichkeit seiner Predigt willen. Das Gotteserlebnis seiner Seele war mächtiger für seine Verkündigung als das äußere Geschehen. — Die Glut seines Glaubens blieb die gleiche. Er hat bis an sein Ende nicht davon gelassen, von der nahen Herrlichkeit des Gottesreichs zu reden. Und sonderlich auf der Reise nach Jerusalem klingen hinein in seine Gespräche immer stärker die Hoffnungstöne. Aber welchen Raum auch die Predigt von der Vollendung einnimmt, welche Gewalt sie über ihn und in ihm bekommt — auch aus diesen letzten Zeiten schauen aus seiner Verkündigung heraus die tiefen, ernsten, freundlichen Gottesaugen, die seine Seele gewonnen haben. Auch in dem glutfarbenen Gemälde des Endes siegt das so einfach-innerliche Wort: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." H B

Lutherworte

Die bedenken das Leiden Christi recht, die ihn also ansehen, daß sie herzlich davor erschrecken und ihr Gewissen gleich sinket in ein Verzagen. Das Erschrecken soll daher kommen, daß du siehest den gestrengen Zorn und unwankelbaren Ernst Gottes über die Sünde und Sünder, daß er auch seinem einigen, allerliebsten Sohn hat nicht wollen die Sünden losgeben, er thäte denn für sie eine solche schwere Buße, als er spricht durch Isaiam 53: Um der Sünde willen meines Volkes habe ich ihn geschlagen. Was will den Sündern begegnen, wenn das liebste Kind also geschlagen wird? Es muß ein unaussprechlicher, unerträglicher Ernst da sein, dem so eine große, unermeßliche Person entgegengeht und dafür leidet und stirbt, und wenn du recht tief bedenkst, daß Gottes Sohn, die ewige Weisheit des Vaters, selbst leidet, so wirst du wohl erschrecken — und je mehr je tiefer.

Ein Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi. 1519

Die moderne Gesellschaftsordnung und die Zehn Gebote

3

Das erste Gebot

Wenn wir unsern Kindern den Willen Gottes in dem üblichen Schema der Zehn Gebote vorhalten, so müssen wir diesem Gesetz auch die besondere, wirtschaftliche, nationale und geschichtliche Färbung geben, ohne die es nicht die den ganzen Umfang unseres Willens bestimmende Macht werden kann.

Israel ist durch sein Gesetz und den Glauben, aus dem dieses geboren ist, zur Nation zusammengeschlossen worden; nicht nur negativ durch die Absonderung von allen umwohnenden Völkern mit unreinem Blut, sondern vor allem durch die geistige Energie, die der Glaube an den unsichtbaren, ewigen Gott, den Schöpfer der Welt und den Vater Israels, in den Gliedern des Volks schaffen mußte. War es ihm nicht vergönnt, das bunte Weltleben in naiver Lebensfreude zu genießen oder wie andere Völker durch Eroberungspolitik zu einer Großmacht zu werden, so gab sein Glaube ihm dafür die ihm aufgeprägte geistige Richtung, den instinktiven Zusammenschluß zur Nation, der den Besitz eines Vaterlandes und einer Verfassung überdauert hat.

Das neue deutsche Reich darf sich eines ähnlichen Ursprungs rühmen. Die Kräfte, welche ihm sein Leben gegeben haben, sind durchweg evangelischer Art und weisen auf die Reformation und die heilige Schrift als ihren geistigen Nährboden hin. Die Volksschulen, welche seit dem sechzehnten Jahrhundert auf evangelischem Boden entstanden sind, verdanken ihr Dasein der Erwägung, daß jedes getaufte Christenkind seinen Glauben kennen lernen und zu diesem Zweck im stande sein müsse, in der Urkunde des Glaubens, der heiligen Schrift, zu lesen. Die Mahnungen des Römerbriefs vom Gehorsam der Christen gegen die weltliche Obrigkeit um der öffentlichen Ordnung willen haben den unversöhnlichen Gegensatz, der auf römisch-katholischem Boden zwischen Kirche und Staat zum Unheil Beider besteht, zu einer Bundesgenossenschaft umgewandelt, bei welcher die jeweiligen Spannungen förderliche Kräfte erzeugt haben. Es soll der großen Menge der deutschen Katholiken warmes Vaterlandsgefühl nicht abgesprochen werden, aber sie können ihre Haltung nicht mit ihrem kirchlichen Glauben rechtfertigen und dürfen nicht protestieren, wenn die von dem Oberhaupt der Kirche inspirierte Politik des Zentrums die Grundlagen des neuen Deutschen Reichs zu unterwühlen und alle ihm feindlichen Mächte des In- und Auslandes zu stärken sucht.

Der Religionsunterricht für unsere Kinder muß darauf hinweisen, daß Gott durch Luther und die im Gefolge des von ihm begonnenen Reformationswerks einherschreitende neue geistige Kultur unserm Volke in besonderer Weise sich offenbart und mit ihm einen Bund geschlossen hat. Er ist zu unserm Volk in ein persönliches Verhältnis getreten, Er hat eine Fülle von bedeutenden Individualitäten entstehen lassen und Viele zu persönlicher Gemeinschaft mit sich erhoben, so daß Er ihr Seelenleben mit seinem Geist zu leiten vermochte. Darum gilt auch uns die Einleitung des Dekalogs: „Ich bin der Herr, dein Gott" in tieferem Sinne als andern Völkern, vornehmlich denen, die unter der Herrschaft des Papstes geblieben sind. Ueber uns ist der Geist Gottes reichlicher ausgegossen, und damit auch ein reicheres Maß von Kraft, persönlicher Freiheit und Gewissenhaftigkeit eingekehrt.

Insbesondere ist der Geist, dem der Preußische Staat sein Emporwachsen zur Großmacht verdankt, dem Geiste des Dekalogs wesensverwandt. Nach dem Zusammenbruch des Friedericianischen Staates 1806 wurde von den Propheten, welche Gott damals erweckte, der Grundsatz ausgesprochen und durchgeführt: Was dem Staatswesen an äußerer Macht verloren gegangen ist, muß durch Verstärkung der geistigen Kräfte ersetzt werden. Die Gründung der Berliner Universität, die Militärreform, die Stein-Hardenbergsche Sozialgesetzgebung haben neue Kräfte in alle Stände des Volks hineingetragen und nach der Auflösung des heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation neue Brennpunkte geschaffen, in denen sich Funken nationaler Instinkte sammelten, bis sie im neuen Deutschen Reich eine neue Lebensform aus sich heraussetzen konnten. Die Seele der nationalen Erhebung des Preußischen Staates nach 1806 war Frömmigkeit, aber nicht in kirchlich-dogmatischer Ausprägung und Verkündigung, sondern der ethische Rigorismus des kategorischen Imperativs Emanuel Kants, der mit Recht der Philosoph des Protestantismus genannt ist; es war der in

der Preußischen Zivil- und Militärverwaltung eingebürgerte Grundsatz von der „verdammten Pflicht und Schuldigkeit"; es war die tapfere, ebenso lebens- wie kampfesfrohe, gleicherweise in Haß und Liebe erglühende Frömmigkeit eines Ernst Moritz Arndt.

Es war Christentum in nationaldeutscher Ausprägung. Innerhalb einer Volkskirche ist nur eine individuell und national gestaltete Frömmigkeit lebensfähig. Ist sie aber letzteres, dient es zum Beweise dafür, daß sie von dem Gott alles Lebens stammt. Die internationalen Formen der christlichen Frömmigkeit, welche bisher erschienen sind, haben sich in der neuen Zeit nicht als lebensfähig bewährt. Das gilt zunächst von dem Katholizismus. Solange in der alten Kirche einzelne Provinzialkirchen ihre Selbständigkeit behaupteten, wie die afrikanische, gallische, irische, deutsche, konnten sie die Volksanlagen befruchten und zur Blüte bringen. Als Rom unternahm, den Zusammenschluß aller Nationen zu einer Weltkirche herzustellen, ihre geistigen Besonderheiten in dieselbe Uniform kirchlichen Denkens und Handelns zu kleiden und ihre Instinkte durch sklavische Unterwerfung unter den Stuhl des Petrus zu bändigen, wurde es als lebensfeindliche Macht empfunden, wenigstens bei den Völkern, die noch Gesundheit und Kraft genug besaßen, den Zwang als Hemmnis ihres Lebens zu fühlen.

Dasselbe gilt von dem Methodismus im weitesten Sinne, wozu nicht nur der geschichtliche Methodismus in England, sondern alle der Evangelisation und Erweckung zu einem Leben nach unmittelbar biblischen Vorbildern dienende Bestrebungen gehören. Er hat Großes gewirkt als Reaktion des Gewissens innerhalb einer Nationalkirche wie s. Z. in England; löst er sich aber von diesem seinem natürlichen Nährboden ab und versucht, aus sich selbst heraus ein christliches Glaubensleben und eine Weltanschauung zu schaffen, so entartet er und muß seinen Thatendrang in kleinlicher Vielgeschäftigkeit zersplittern.

Nicht anders steht es um die beiden im sechzehnten Jahrhundert gewordenen evangelischen Konfessionen, die reformierte und lutherische. Zuerst aus den nationalen Instinkten und Besonderheiten des romanischen und germanischen Geistes hervorgewachsen, sind sie bald von dem Boden, dem sie entsprossen waren, losgerissen und haben dann versucht, ihre Existenzberechtigung durch Wahrheitsbeweise ihrer Glaubenslehren darzuthun. Werden auch die Fragen nach der Reinheit der Lehre vom Luthertum und vom Kalvinismus als die wichtigsten und kirchenerhaltenden ausgegeben, so leben doch die reformierten und lutherischen Kirchen außerhalb des heimatlichen Bodens nicht von dem ängstlich gehüteten Schatz der Rechtgläubigkeit, sondern weil sie vaterländische und volkstümliche Instinkte auch in der Fremde bei ihren Gemeindegliedern zu pflegen und zu erhalten wissen; in Wahrheit nicht durch, sondern trotz ihrer Rechtgläubigkeit.

Endlich hat das in der Geschichte wirksame Gericht bisher mit genügender Klarheit offenbart, daß auch alle diejenigen Richtungen, welche das Christentum zu einer Vernunft oder Sittenlehre verallgemeinert und dadurch „allgemein menschlich" gemacht haben, nicht lebensfähig sind und keine dauernden lebensvollen Gemeinschaften schaffen können.

Darum gilt es einem jeden Kinde unseres Volks und den Erwachsenen nicht minder im Religionsunterricht vorzuhalten: Das Wort: Ich bin der Herr, d e i n Gott! hat nicht nur für das Volk Israel vor Jahrtausenden seine besondere Verheißung und Verpflichtung gehabt, sondern besitzt beides auch für unser deutsches Volk. Gott hat unserm Volk sein schönes, gesegnetes Vaterland gegeben, das reiche Geisteserbe einer seelenvollen, an Mannigfaltigkeit der Stimmung und des Ausdrucks unerschöpflichen Sprache, eine glorreiche Geschichte, einen Reichtum von hervorragenden Helden, von besonderen geistigen Gaben und dadurch einen hohen Beruf an der Weltgeschichte. Wir dürfen den Glauben an die Zukunft unseres Volks nicht verlieren, weil wir uns dieses Bundes, den Gott zwischen unserer Volksseele und dem Evangelium geschlossen hat, trösten können: Ich bin der Herr, d e i n Gott.

Um unmittelbar verständlich und zündend auf unsere und unserer Kinder Herzen zu wirken, müßte das erste Gebot des Dekalogs lauten: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus der Knechtschaft des Papsttums geführt und zum großen Volke gemacht habe. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Was ist das? Wir sollen Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit, seine Wohlthaten nicht vergessen und von seinem heiligen Geist uns leiten lassen."

Das zweite Gebot

Das zweite Gebot des Moses: Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis von Gott machen, hat Luther in seinem Katechismus ausgelassen, während die Reformierten ihm eine hohe Bedeutung zuschreiben und durch den bildlosen Gottesdienst die Ehrfurcht vor dem unsichtbaren Gott und den Protest gegen die „Abgötterei" der römischen Kirche zum Ausdruck bringen. Die Bilderstürmerei auf dem Boden des reformierten Bekenntnisses hat viel Edles aus der kirchlichen Kunst des Mittelalters zerstört, vielleicht bei ihren Anhängern den Farben- und Formensinn geschädigt und auch die Weltfreudigkeit durch den Puritanismus verkümmern lassen. Andererseits aber haben die reformierten Kirchen unzweifelhaft ein größeres Maß von geistiger Energie entfaltet als das Luthertum. Die reformierten Niederlande und die Hugenotten haben den Kampf gegen Rom am entschlossensten geführt; evangelische Gemeindeordnungen und evangelisches Gemeindeleben sind zuerst auf reformiertem Boden aufgeblüht und erst spät vom Luthertum als gut evangelisches und unentbehrliches „Werk" des Glaubens anerkannt worden.

Die strenge Disziplinierung der Sinne bei der Anbetung Gottes und die geistige Konzentration, zu welcher der Gedanke an den unsichtbaren Gott nötigt, haben auch in den Evangelischen reformierten Bekenntnisses eine auffallende Menge starker Willenskräfte und bedeutender Charakteranlagen reifen lassen: John Knox, Cromwell, Wilhelm von Oranien, Carlyle, Chalmers; überhaupt die Menge thatkräftiger Männer im evangelischen Schottland. Der reformierte Glaube hält den Menschen in steter Demut vor dem gewaltigen Gott, seinem über alles Menschenerkennen erhabenen Heilsratschluß und dem Furcht und Zittern schaffenden Endgericht.

Carlyles Vater hat sechzig Jahre seines Lebens jeden Abend gebetet, daß Gott ihm stets den Gedanken an die große Rechenschaft, die er ablegen müsse, lebendig erhalten möge. Das geistige Erbteil dieses Vaters konnte wohl bei seinem Sohn zu dem seltenen Gewissensernst ausreifen, der keine Menschenfurcht oder Anbetung kannte und unnachsichtig mit den religiösen, ästethischen und utilitaristischen Zeitströmungen den Kampf auf Leben und Tod geführt hat. Die reformierten Grundsätze der Gemeindeverfassung haben die lutherischen Landeskirchen in Deutschland mit wenigen Ausnahmen in abgeschwächter Form sich angeeignet und bereits eine Kräftigung des Gemeindelebens dadurch erfahren. Es wird sich daher fragen, ob auch von der Wiedereinsetzung des zweiten Gebots in den Katechismus eine heilsame Förderung des christlichen Denkens und Lebens zu erwarten ist.

Es giebt jetzt k e i n e a m t l i c h g e b o t e n e Cäsarenvergötterung mehr, der gegenüber einst das zweite Gebot die Christen der ersten Jahrhunderte gemahnt hat, sich auf keinen Kompromiß einzulassen; auch ist dies zweite Gebot nicht unbedingt nötig, um die Selbstvergötterung des Papsttums an den Pranger zu stellen, da dieses mit dem ganzen Neuen Testament in unversöhnlichem Widerspruch steht. Aber dringender als zu andern Zeiten erklingen in der Gegenwart die Klagen über Menschenanbetung. Einst war es ein Lieblingsvers der lutherischen Gemeinden zu Zeiten eines politischen Hofpredigertums und eines Duodezfürstentums von Gottes Gnaden: „Fürsten sind Menschen vom Weibe geboren und kehren um zu ihrem Staub, weil denn kein Mensch uns helfen kann, rufe man Gott um Hilfe an!" Gegenwärtig dürfte es zeitgemäß sein zu erinnern, daß auch Dichter und Musiker, Philosophen und Künstler, Entdecker und Staatsmänner sind „Menschen vom Weibe geboren", und daß Heldenverehrung nicht die Anbetung des ewigen, heiligen Gottes und das Vertrauen zu seinem Weltregiment verdrängen darf. Anbetung des künstlerischen Talents

und der Genialität weist auf ein Ueberschätzen der sichtbaren Welt und der Kulturaufgaben hin.

Der Frömmigkeit des Protestantismus ist der asketische Zug abhanden gekommen, ohne den nichts Großes sich erreichen läßt. Darunter ist nicht zu verstehen Askese um ihrer selbst willen, wie sie in der römischen Kirche als gutes Werk gilt, sondern die neutestamentliche Askese, die sich durch den bildlosen Gottesdienst vorhält: Was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig. Sie hält es darum auch für pflichtgemäß, rücksichtslos das Sinnliche aufzuopfern, sobald es sich dem Sittlichen nicht unterordnen will. Die Persönlichkeit ist mehr wert nicht nur als der Sinnengenuß, sondern auch als die ästhetische Kultur. Nur wer in dieser unsichtbaren Welt mit den Wurzeln seines geistigen Seins eingepflanzt ist, hat den Archimedespunkt gefunden, von dem aus er die Welt aus den Angeln heben kann.

Kindern die tiefe Bedeutung dieses zweiten Gebotes für die Gesundheit des geistigen Lebens und die Persönlichkeitsbildung in der Gegenwart verständlich zu machen, wird immer Schwierigkeiten behalten, aber darum darf der Versuch nicht aufgegeben werden. So gut wie die Lehren von der Versöhnung und Rechtfertigung den Kindern veranschaulicht werden, können sie es auch ahnend verstehen, wenn es heißt: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis Gottes suchen in der geschaffenen Welt! Was ist das? Wir sollen keinen Menschen an Gottes Statt verehren noch Menschenworte über Gottes Worte stellen, sondern von der Person und dem Wort Jesu Christi des eingeborenen Sohnes Gottes uns leiten lassen."

Das dritte (zweite) Gebot

Die Ehrfurcht vor dem Namen Gottes ist im § 166 des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich gegen öffentliche Lästerung geschützt unbeschadet der verfassungsmäßigen Glaubensfreiheit. Was das Gesetzbuch bereits unter Strafe stellt, braucht und darf nicht im Religionsunterricht in derselben Weise verboten zu werden. Das dritte Gebot fordert aber mehr: Es verbietet alles das, was sich mit der Ehrfurcht des Christen vor dem Namen Gottes nicht verträgt. Wir reden in dem Gebet, welches das allgemeinste und wirksamste christliche Bekenntnis enthält, Gott an als unsern „Vater im Himmel". Die Gefahr, gegen dies Gebot zu sündigen, liegt nicht in dem leichtsinnigen, weil gedankenlosen Gebrauch des Namens Gottes in der alltäglichen Phraseologie, ebensowenig in dem bewußten Meineid, welcher ebenfalls durch die auf ihn gesetzte schimpfliche Strafe geächtet ist, vielmehr ist es für den Christen eine stete Gefahr, daß er bei seinem Denken und Wünschen vergißt, daß Gottes Gedanken erhaben sind über die natürlichen Menschengedanken, so hoch der Himmel über der Erde ist.

Wir sind leicht der Täuschung ausgesetzt, daß wir unsere beschränkten, selbstsüchtigen Wünsche als Gottes Zielen entsprechend auffassen. Wir tragen sie darum Gott im Gebet vor und suchen sie als gottgewollte, heilige durchzusetzen. Darum hat Jesus den Bitten, die von den Bedürfnissen der einzelnen Christen handeln, die ewigen Gnadengedanken des himmlischen Vaters vorgesetzt: „Dein Name werde geheiligt; Dein Reich komme, Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Diesem Ziel der Menschheitsgeschichte soll der Christ nachstreben und aus ihnen seinen Lebensgehalt und seine Lebensaufgabe gewinnen; dann darf er sich dessen getrösten, daß ihm Gott das tägliche Brot zur Erhaltung seines Lebens und zur Förderung seines Lebenswerks darreichen, sowie alle Hindernisse seiner christlichen Persönlichkeitsbildung: Schuld, Versuchung und Uebel aller Art auf seine Bitte ihm überwinden helfen wird.

Das dritte Gebot ist daher für die Gesundheit des christlichen Lebens von grundsätzlicher Bedeutung. Nicht nur der römische Katholizismus zeigt Verbildung der Frömmigkeit, durch welche Gottes Name gelästert wird, wenn bei Gelübden an die Heiligen und durch gute Werke aller Art die Ströme des göttlichen Segens auf die Felder der irdischen Begehrlichkeit geleitet werden sollen. Auch auf evangelischem Boden besteht die Gefahr, daß man den Finger Gottes gern dahin weisen sieht, wo der persönliche Vorteil liegt, und daß man in mehr oder weniger bewußter Heuchelei die dem natürlichen Geist entsprungene Beweggründe des Handelns als von Gottes heiligem Geist geleitet ausgiebt.

Man kann in Erbauungsschriften öfter die beruhigenden Worte hören: Wir Christen dürfen alle unsere Wünsche dem himmlischen Vater im Gebet vortragen und es ihm überlassen, das Taugliche, ihm Wohlgefällige auszuwählen. Aber diese scheinbare kindliche Demut ist wider die Ehrfurcht vor dem Namen: „Vater im Himmel" und ist für die Freudigkeit des Gebets tötlich. Diese beruht auf der Gewißheit, daß der eigene Wille in Gottes erkannten Willen aufgegangen ist, oder besser, daß er sich in Gottes Willen als Teilkraft eingliedert und seine Stärke und Freudigkeit von dort empfängt. Der kindlich naive, unbewußt selbstsüchtige Glaube ist Etwas, das der Christ überwinden muß: „Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge. Da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war."

Die Reinheit des christlichen Glaubens hängt davon ab, daß auch schon Kindern der rechte Sinn des dritten Gebots verständlich gemacht wird: Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen! Was ist das? Gott ist unser himmlischer Vater, der uns zu seinen Kindern machen und sein Reich auf Erden aufrichten will. Wir sollen nicht unsere beschränkten sündigen Wünsche über Gottes Heilsrat setzen oder sie im Namen Gottes als christlich darstellen und ihre Erfüllung im Gebet von Gott erzwingen wollen.

Das vierte (dritte) Gebot

Das folgende (vierte) Gebot, die Heiligung des Feiertags ist als soziale Notwendigkeit auch von denen anerkannt, welche die christliche Weltanschauung für sich ablehnen. Um des gesteigerten Ruhebedürfnisses willen in dem Zeitalter des Weltverkehrs ist die Tendenz des Gebots noch gesteigert worden. Man will nicht nur der Woche ihren Feiertag, sondern auch dem Arbeitstag seine Feierstunden sichern und thut im Interesse der leiblichen Gesundheit unseres Volks wohl daran. Ueber die Dauer und Häufigkeit der Pausen in der Arbeit ist es nicht möglich, grundsätzliche Bestimmungen aufzustellen; die verschiedenen Arten der Arbeit werden auch ein verschiedenes Maß von Ruhebedürfnis schaffen. Der Staat hat das unmittelbare Interesse, darüber zu wachen, daß die gesunde Arbeitskraft in allen Ständen des Volks nicht durch Ueberanstrengung erschöpft wird.

War es richtig, daß beim israelitischen Sabbatgebot zunächst nicht die Befriedigung des leiblichen Ruhebedürfnisses der Zweck war — bei dem Weide- und Ackerbaubetrieb der ältesten Zeit konnte ohnehin von Ueberbürdung nicht die Rede sein —, sondern die regelmäßige Erhebung der Herzen zu Gott, so wird dieser Gesichtspunkt auch jetzt noch seinen guten Sinn haben. Als die verschärften gesetzlichen Bestimmungen gegen die Sonntagsarbeit in unserm Vaterlande eingeführt wurden, ist bald darauf nachgewiesen worden, daß die an Arbeit gewöhnte Bevölkerung sich bei der erzwungenen Unthätigkeit unglücklich fühle und in Versuchung geführt werde, die freie Zeit in den Gastwirtschaften zu verleben. Daraus ergiebt sich aber nicht der Schluß: Also muß die Zeit der Arbeitsruhe vermindert werden, sondern: Weil leibliche Ruhe ohne geistige Anregung für den Menschen geringwertig und unter Umständen gefährlich ist, muß dafür Sorge getragen werden, daß die Arbeitsruhe eine Zeit seelischer Anregung und geistigen Wachstums werde.

Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß die zunehmende nervöse Abspannung, die in allen Ständen unseres Volks empfunden wird, weniger von dem Uebermaß der Arbeit als von der aufregenden und zerstreuenden Art der Vergnügungen herstammt. Der Montag ist der Tag, an welchem am wenigsten in der Arbeit geleistet wird, weil der vorhergehende Feiertag mehr an der Nervenkraft gezehrt hat als die vorhergegangenen sechs Arbeitstage. Die Sucht, sich aufzuregen und zu zerstreuen, die ihre Befriedigung im Variété gefunden hat, ist typisch für eine dekadente Zeit. Gehaltvolle Darbietungen, welche innere Sammlung erfordern und befördern, sind nicht beliebt. Je mehr Neues, Unerwartetes, Gegensätzliches auf

einem Vergnügungsprogramm vereinigt ist, desto mehr zieht es das große Publikum an. Dieses unstete, zerfahrene Wesen zeigt, daß unserer Zeit die ruhige, klare, sichere Stimmung fehlt, die ein fester Glaube und eine einheitliche, geschlossene Weltanschauung zu geben vermögen. Ohne Geborgensein in Gott gibt es kein gedeihliches Ruhen und Feiern für den Menschen. In dieser Erkenntnis hat Luther das Sabbatgebot mit Meisterschaft gedeutet: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen."

Die damalige Obrigkeit hat auch für die Wohlfahrt des Volks nötig erachtet, daß die Erhebung der Herzen zu Gott beim Besuch des öffentlichen Gottesdienstes den Widerwilligen und Trägen durch polizeilichen Zwang erleichtert werde. Dies Mittel ist mit Recht in der Gegenwart aufgegeben worden, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß polizeiliches Eingreifen geistigen Bewegungen und Bedürfnissen gegenüber keine günstigen Wirkungen erzielt. Um so mehr müssen aber diejenigen Mächte, denen die Pflege des gesunden geistigen Lebens im Volke obliegt, Sorge tragen, daß die Zeiten der Arbeitsruhe auch zur inneren Sammlung und zur Vermehrung der geistigen Interessen dienen. Die unteren Stände unseres Volks haben noch wenig Trieb und Begabung für Spiele aller Art (vom Kartenspiel abgesehn), namentlich Bewegungsspiele sind bei der schulentlassenen Jugend auf dem Lande nahezu unbekannt. Hier ist noch ein weites unangebautes Feld hoffnungsvoller Arbeit für solche, welche etwas Wertvolles schaffen wollen. Wenn die höher Stehenden Turn- und Spielvereine durch Beschaffung von Plätzen und Geräten ins Leben rufen helfen und den Eifer durch Veranstaltung öffentlicher Wettspiele und durch Preise für die besten Leistungen anfeuern, so ist damit der geistigen und leiblichen Frische unsers Volks ein großer Dienst erwiesen im Sinne der Mahnung des Apostels: Preiset Gott an euerm Leibe und an euerm Geiste, welche sind Gottes. Daß dem Bildungs- und Lesebedürfnis der Arbeiterschaften durch Einrichtung von Volksbüchereien und Lesezimmern noch lange nicht genügend entgegengekommen ist, namentlich auf dem Lande, sei nur nebenbei erwähnt.

Die Hauptaufgabe an der geistigen Erhebung und harmonischen Sammlung ist der Kirche gestellt. Auf dem Lande ist der sonntägliche Gottesdienst fast der einzige wirksame Vermittler seelischer Erhebung. Hier wirken der feierliche Raum, Gesang, Orgelspiel und gesprochenes Wort zusammen, um den Geist über die Alltäglichkeit zu erheben. Man kann im Allgemeinen behaupten, daß der Knecht, Arbeiter und Bauer, der nicht mehr zum Gottesdienst kommt, überhaupt keine stillen, andächtigen Stunden in seinem Leben mehr kennt, und daß sein inneres Leben unter der entsetzlichen Dürre der alltäglichen sauren Arbeit und der armseligen Wirtshausfreuden verkümmern muß.

Eben darum muß die evangelische Kirche es auch als Pflicht anerkennen, ihre Glieder aus dieser Seelenschwindsucht der Unkirchlichkeit herauszureißen. Sie hat bisher den Besuch des Gottesdienstes als eine untergeordnete, äußerliche Pflicht des Christen behandelt, von deren Erfüllung oder Nichterfüllung der Wert der christlichen Persönlichkeit nicht abhänge. Auch bei der Wahl der Glieder der kirchlichen Gemeindeorgane wird nur ein Minimum von kirchlichem Pflichtgefühl als Bedingung gefordert. Das passive Wahlrecht besitzen alle Wahlberechtigten, sofern sie nicht durch beharrliches Fernhalten vom öffentlichen Gottesdienst und von der Theilnahme an den Sakramenten ihre kirchliche Gemeinschaft zu bethätigen aufgehört haben. Durch die darin liegende Geringschätzung des Besuchs der Gemeindegottesdienste ist es in weiten Gebieten des evangelischen Deutschlands zu der gewohnheitsmäßigen Unkirchlichkeit gekommen, welche wie ein Fluch auf den Gemeinden lastet und den ohnehin schon schwerfälligen trägen Geist der hart arbeitenden Landbevölkerung noch mehr abstumpft.

Einer ernsten Gefahr muß durch strenge Maßregeln begegnet werden. Darum wird es um der geistigen Elastizität und Konzentration unseres Volks willen notwendig sein, daß die evangelische Kirche dieser Pflicht des vierten Gebots eine höhere Bedeutung beimißt und dies dadurch zum Ausdruck bringt, daß sie die Fähigkeit, ein kirchliches Amt zu bekleiden, vom fleißigen Kirchenbesuch abhängig macht und auch der schulentlassenen konfirmierten Jugend erst dann die kirchlichen Ehrenrechte einschließlich der Teilnahme an der Abendmahlsfeier zuerkennt, wenn diese sich nach der Konfirmation als treue Teilnehmer der Gottesdienste bewährt haben. Die unheilvolle Scheidung zwischen sogenannten sittlichen und religiösen Pflichten, bei der die religiösen als die äußerlichen stets zu kurz kommen, muß ein Ende nehmen.

Die religiösen Pflichten des Dekalogs sind zugleich die wichtigsten sittlichen Forderungen, von deren Erfüllung die geistige Gesundheit und Kraft des Staats- und Volkslebens abhängen. Darum ist es unmittelbare Pflicht auch des Staates, im Unterricht das vierte Gebot seinen Kindern einprägen zu lassen: Du sollst den Feiertag heiligen! Die Anwendung dieses Gebots auf unsre Verhältnisse würde etwa zu lauten haben: „Wir sollen uns selbst und unsern Nächsten Zeiten der Ruhe schaffen, damit unser Geist von den irdischen Gedanken sich frei machen und zu Gott sich erheben kann."

(Schluß folgt) Gallwitz

Die jüngste Phase des Neokatholizismus in Frankreich

Aus Anlaß des Calvinvortrages von F. Brunetière in Genf

Diesmal ist es nicht Servet, der verbrannt werden sollte. Der strenge Beherrscher Genfs besteigt selbst den Scheiterhaufen, den ihm die moderne Kultur und der französische Katholizismus gemeinsam errichteten. Seine treue Gemeinde aber, die durch die Jahrhunderte verschrieenen Mucker — **parpaillots** und **mômiers** — rüsten sich zum Kampf gegen den Feind: sie löschen und streiten, sie rücken vor und greifen an. — Doch um Ursache, Zweck und Ziel dieser Geisterschlacht zu übersehn, ist ein weites Ausholen notwendig.

1. Brunetières Entwicklung und Bekehrung

Es war am 27. November 1894, da schlossen sich die Pforten des Vatikans, die selbst vor Deutschlands Kaiser sich nur bedingungsweise aufthun, hinter einem französischen Litteraturprofessor. Der deutsche Michel, der gerade des Weges kam und sich über die Audienz seine Gedanken machte, brummte verschmitzt lächelnd das letzte Verslein aus dem Liede Heinrichs des Voglers vor sich hin: „Da that ich einen guten Fang: ich dank Dir, Gott, dafür!" Nur wußte er nicht, ob der Franzose oder der Römer den Fang gethan, noch ob es wirklich ein guter Fang war. Eine Frage, die wir heute nach sieben Jahren noch kaum sicher beantworten können.

Ferdinand Brunetière ist am 19. Juli 1849 in Toulon geboren. Er hat in Marseille, der seiner Vaterstadt nächsten Hochschule, und in Paris studiert, bald darauf als Privatdozent (**professeur libre**) ebendort Vorlesungen gehalten und sich journalistisch zuerst an der **Revue bleue**, einer der deutschen „Gegenwart" oder den „Grenzboten" etwa entsprechenden Wochenschrift, litterarisch bethätigt. Schon 1873 konnte er als Redaktionssekretär bei der **Revue des deux Mondes** eintreten. Bald darauf begann er ebendort seine ersten kleinen Aufsätze erscheinen zu lassen. Typisch war darunter z. B. die Besprechung des 1885 erschienenen Tagebuchs von H. F. Amiel (unseren Lesern durch zahlreiche Auszüge in den Jahrgängen 1891 und 1892 bekannt), die freilich mehr die Mängel als die Vorzüge Brunetières in ein scharfes Licht setzte: völliges Unverständnis für den germanischen Grübel- und Träumergeist, Widerwillen vor Allem, was nach Individualismus und Persönlichkeit roch, entschiedene Parteinahme und ironisches Verurteilen dessen, was seiner eigenen Geistesrichtung fremd war. Diese chauvinistisch gefärbte Einseitigkeit versprach ja für das äußere Fortkommen des jungen Litteraten in seiner Heimat recht viel, aber für seine geistige Bedeutung eher wenig. Zudem schien seine

Stellung an einer Zeitschrift zweifelhaft, die in Frankreich die führende war, zum Katholizismus keinerlei Beziehungen hatte und mit einer gewissen Vorliebe den Atheismus und die „voraussetzungslose“ Wissenschaft zu Worte kommen ließ. Da starb Buloz, der erste Redakteur, im Jahre 1893. Mit seiner Leitung konnten Alle, außer der Kirche, zufrieden sein. Hatte er doch, wie es einer großen Monatsschrift zukommt, sich begnügt, ohne im Geringsten seine Privatmeinung laut werden zu lassen, die besten Männer seiner Zeit zur Mitarbeit heranzuziehen. Diese Zeit war skeptisch, positivistisch, atheistisch — nun, so sollte die Revue es auch sein. Buloz hatte fast das Vorbild jenes idealen Redakteurs erreicht, der nie in seine Zeitschrift schrieb; er war Diplomat geblieben und weder Prediger noch Prophet geworden. Ganz anders Brunetière. Man wußte ja wohl bald nach dem Erscheinen der ersten paar Bände seiner kritischen Schriften — es sind ihrer heute etwa dreizehn —, mit welchem Temperament man zu thun hatte, aber man übersah doch noch nicht, wohin es in seinen Konsequenzen schließlich führen müsse. Von Anfang an hatte der junge Gelehrte sich als einen Bewunderer des klassischen siebenzehnten Jahrhunderts der französischen Litteratur gegeben. Das fröhliche Geistreichthun des achtzehnten Säkulums mit seiner vielgerühmten Wissenschaft, die schwankende Romantik im Anfang, der haltlose Skeptizismus am Ende des neunzehnten Jahrhunderts waren ihm gleich verhaßt. Er verurteilte beide mit so harten Worten, wie man sie in Frankreich nirgends, in Deutschland nur von den ehrenfesten Gegnern „der Moderne“ zu hören gewohnt ist. Aber das Alles reizte die Franzosen doch höchstens zu einem Lächeln. Ein Reaktionär, der sich, wie etwa heute E. Reichel in Gottsched, in eine Periode der Vergangenheit verliebt, ihren Stil nachahmt, ihren Geist allein gelten läßt und die chinesische Mauer, die Frankreich vor zwanzig Jahren umschloß, noch ein wenig enger zog — man redete ja von ihm, aber Bedeutung irgend welcher Art sprach ihm Keiner zu. Bis dann endlich ein äußerer entscheidender Schritt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog: Herr Brunetière war nach Canossa — ich wollte sagen nach Rom gegangen. Der Papst hat seine Franzosen gern, und klopft gar ein Akademiker, der Herausgeber der ersten Zeitschrift, an seine Thür, so öffnet er mit Freuden. Was die Beiden mit einander verhandelt haben, weiß freilich Niemand, aber die Reflexionen, die einen Monat später sich unter dem Titel „Nach einem Besuch im Vatikan“ in der Revue fanden, redeten deutlich genug. Da war vom Bankrott der Wissenschaft, von der Wiedergeburt des Idealismus, von dem vernünftigen Protestantismus und dem logischen Katholizismus die Rede. In Deutschland nahm man die Sache ernst und fragte sich erst bei näherem Zusehn, ob hier mehr Diplomatie oder Ueberzeugung im Spiele sei. Der Franzose versucht es solchen Ueberraschungen gegenüber zunächst mit dem Nichternstnehmen und entschließt sich dann langsam, wenn es durchaus sein muß, zum Unterdrücken seines Lächelns. Diesmal hatte er Recht, und keinem Dozenten jenseit der Vogesen wäre es eingefallen, in Brunetière einen sentimentalen Schwärmer und Gefühlsromantiker zu bekämpfen, wie das von deutschen Kathedern zu hören und in deutschen Büchern zu lesen war. Zudem ist Brunetière nicht der Erste und Einzige, der nach Rom pilgerte. Verlaine hat der Tod ereilt, ehe er die romantischen Schauer der spät gefundenen Religion ausgekostet hatte; Huysmans saß ein paar Jahre vor dem Kloster in Poitou, um dann achselzuckend sich wieder in das Großstadtleben zu werfen. Bourget, als guter Psychologe, liebt die plötzlichen Uebergänge nicht: er fing damit an, seinen ziemlich heidnischen Romanen einen gut katholischen Schluß anzuhängen; dann wurde die Hälfte des Buches katholisch, und jetzt verblassen langsam die päpstlichen Farben in diesem seltsam komplizierten Gewebe und das unerbittliche Sezieren abnormer Fälle wird mit frischen Kräften betrieben. Die Geschichte der zahllosen anderen müden Seelen, die im Katholizismus den faulen Frieden suchten und eine Weile fanden, der Strindberg*) und Garborg, der Hansson und Marholm, wird wohl einmal geschrieben werden. Wir sind zweifellos noch nicht am Ende dieser Bekehrungen, denen der Satz zum Motto dienen könnte: arm, krank und unglücklich sein heißt katholisch werden; Mut bekommen, aufleben und arbeiten wollen ist synonym mit dem Wiederaustritt aus der alleinseligmachenden Kirche.

*) Ueber Strindbergs neuere Werke s. nächste Nummer. Vgl. 1900, Nr. 16 und 17: August Strindberg und die Hin zu Rom-Bewegung. D H

Herr Brunetière hat allerdings in dieser Pilgerschar sich seine eigene Physionomie bewahrt. Mit dem Skeptizismus hatte er nie Etwas zu thun, und was für die große Schar der Verzweifelten die ultima ratio schien, war für ihn nur ein bequemer Weg neben anderen. Gewiß steckt in seiner Wendung zum Katholizismus einige Ueberzeugung, und Nichts soll uns hindern mit ihm zu gehn, soweit diese Ueberzeugung reicht. Wer sich von der Wissenschaft einen Ersatz der Religion, das Glück der Menschheit im Diesseits, den Himmel auf Erden versprach, wird Brunetière zustimmen, wenn er von einer faillite partielle redet. Mag in Frankreich die Zahl derer größer sein, die den Triumph der Wissenschaft auf den Gassen riefen, als in Deutschland — ich zweifle sehr daran —, so muß doch gesagt werden, daß es sich überall nur um eine Minorität handelt. Der „totale Bankrott“, den Brunetière schnell an Stelle der faillite partielle setzte, bezieht sich also nicht auf „die Wissenschaft“, sondern auf einige ältere Gelehrte, die aus dem Fehlen des religiösen Organs bei ihnen selbst auf seine Ueberflüssigkeit, ja Gefährlichkeit allgemeine Schlüsse zogen.

Wir brauchen also die Religion. Frankreich braucht sie doppelt, denn — und das ist unser zweites Zugeständnis an Brunetière — die Moral allein kann dem Volke die Notwendigkeit sittlichen Handelns nur in Ausnahmefällen beweisen. Aber welche Religion? Hier hört Brunetières Ueberzeugung auf und seine diplomatische Opportunitätspolitik beginnt; hier beginnt auch unser Dissensus. Nicht als ob wir ihm den Protestantismus, wie er heute ist, als einziges Heilmittel anpreisen wollten; aber daß der Katholizismus dieses Heilmittel sei, möchten wir ihm energisch bestreiten. Der Friede, den er mit Rom geschlossen hat, ist ein provisorischer Vertrag, der nicht immer wieder erneuert werden kann. „Die reinliche Scheidung zwischen der wissenschaftlichen und inspirierten Gewißheit“ wird von dem Katholizismus wenigstens sehr wenig respektiert werden. Brunetière verzichtet entweder auf den letzten Rest seiner wissenschaftlichen Grundsätze und man wird ihn als Katholiken ernst nehmen, oder er stellt seine Lobpreisungen des Katholizismus ein und Niemand darf an seiner Wissenschaftlichkeit zweifeln. Einstweilen aber spielt er ein gefährliches Diplomatenspiel mit Komplimenten nach rechts und links. Der Katholizismus läßt sich das eine Weile gefallen. Warum soll er auf diese Allianz mit der Kultur nicht stolz sein? Kostet sie ihn aber Etwas, so wird er seine Bedingungen stellen und die Alternative wird unvermeidlich. An Brunetière in Rom hatte er sein unbedingtes Wohlgefallen. Brunetière in Genf aber mußte doch ein wenig verstimmen.

2. Brünetières Vorträge in Rom und Genf

Der Bruch scheint zwar noch fern, denn unser Held ist brav, sehr brav gewesen; er hat sich auf päpstliches Wohlwollen ein hohes Anrecht erworben. Kaum war er von Rom zurück, so begann die Umgestaltung der Revue des deux Mondes zu einer gut katholischen Zeitschrift. Wer von den alten Mitarbeitern sich dazu nicht verstand, dem wurde wenigstens jede Polemik untersagt. In kleinen Broschüren wurde die neue Wahrheit auf den Markt geworfen, auf jeden Angriff im Anhang sorgfältig geantwortet. Zum Glück kam der Dreyfusprozeß bald und damit eine schöne Gelegenheit zu brennenden „Kampfreden“. Die Ligue de la Patrie française ward gegründet und Brunetière war der begeistertste Redner ihrer Vortragszyklen. Die Brüderschaft zwischen den alten Generälen, den Antisemiten, den Jesuiten und Brunetière war gar erbaulich. Schweigen in der Sache des jüdischen Hauptmanns war eine Unterlassungssünde, die dem Apostel Roms nicht genug dünkte; er pries laut das Kriegsgericht, er schalt die Verräter und beklagte das verkaufte Vaterland. Und sie dankten ihm

alle, die trefflichen Offiziere und die prächtigen Jesuiten! — Welche edle Haltung haben doch in diesen schmerzlichen Kämpfen um Wahrheit und Gerechtigkeit die Protestanten und fast mehr noch die religiös indifferenten Vertreter der bankrotten Wissenschaft beobachtet!

Es blieb noch ein Schritt übrig. Was Brunetière zuerst vorgeschlagen, dann gelobt hatte, mußte er nun halten. So zog er denn im Jahre 1900 zum zweiten Male das Pilgerkleid zur Romfahrt an. Man schrieb den 20. Januar 1900. Auf dem Corso Vittorio Emmanuele rollten die Wagen der päpstlichen Kanzlei zu. Wenige Karten waren ausgegeben worden, meistens an die Geistlichkeit, das Diplomatenkorps, und die ausländische Aristokratie. Vorn saßen die Kardinäle Rampolla, Vannutelli, Mathieu und Parvechi in ihren roten und violetten Mänteln auf goldenen Stühlen. Letzterer stellt den Vortragenden dem Publikum vor, und Brunetière begann seinen Vortrag über „die Modernität Bossuets“.

Er ist mehrfach gedruckt worden — der Titel sagt ja auch schon viel —, aber ich kann mich nicht enthalten nach dem Bericht eines Ohrenzeugen zwei Hauptsätze zu zitieren, die im offiziellen Text abgeschwächt wurden und die ich im „Urtext“ mit Anführungszeichen zitiere:

Messeigneurs, erlauben Sie mir die Frage an einige Freidenker, „soweit sie aufrichtig sind“: ob nämlich von den zwei oder drei Lösungen, welche das Lebensproblem erfahren hat, die Lehre von der Vorsehung, angenommen sie sei nicht die wahrste, jedenfalls die tröstendste, und wenn nicht die tröstendste, so doch die sittlichste sei. Und wenn nicht die sittlichste, ist sie doch allein imstande, das Dunkel der Geschichte zu erhellen und dem Suchen des Menschen einen Halt zu geben.

Weniger sympathisch berührt uns dann freilich folgender Passus:

Niemand unter uns hat je die in den protestantischen Gemeinschaften wirksamen sittlichen Kräfte verkannt; aber es läßt sich wohl nicht leugnen, daß der Protestantismus die soziale Kraft des Christentums lähmt. Wir lehren, was wir von unseren Vorgängern übernommen haben, diese Vorgänger erhielten es von den apostolischen Vätern, diese von den Aposteln, die Apostel von Jesus und Er von seinem Vater.

Ein in katholischen und anglikanischen Predigten sehr beliebter Satz, der aber im Munde eines kritisch geschulten Historikers nur eine captatio benevolentiae sein kann; die erlauchte Versammlung in Rom zwar schien ihn ernst zu nehmen und spendete lebhaften Beifall. Warum auch nicht? Einen solchen Bundesgenossen muß man sich warm halten; wo fände sich denn noch unter den Laiengelehrten ein Mann, der Bossuet modern nennt um seines Autoritätsglaubens willen und der für unsere zerfahrenen Verhältnisse mit Entdeckermiene den einzigen Ausweg anpreist: Beugung unter die Autorität, Rückkehr zum siebenzehnten Jahrhundert! „Bossuet ist modern in seinem Stil, in seinem Fühlen, in seinem Denken;“ sollte es nicht vielmehr heißen: Brunetière ist reaktionär in eben diesen Dingen? Aber die Herren Kardinäle haben eine so geschmacklose Verdrehung nicht vorgenommen und sich ihrer eigenen Modernität von Herzen gefreut.

Was nun? fragte man sich. Die Bekehrung war vollzogen, Rom hatte mit Beweisen seines Wohlwollens nicht gegeizt, die Wissenschaft war bankrott und die Autorität modern. Aber Brunetière war es nicht genug, die Marschroute vorgezeichnet zu haben, er wollte auch selbst den Angriff leiten. So erfuhren wir eines Morgens wie zufällig, daß Herr Brunetière gerne in Genf über Calvin spräche. Natürlich nicht ungebeten; Rom hatte ihn kommen lassen, nun sollte auch Genf ihn einladen; es erhielt dafür das Versprechen „Niemand solle verletzt werden“. Die Genfer fanden die Sache unterhaltend. Es sind Leute, bei denen das gesprochene Wort noch Etwas gilt; Leute die fähig sind ein wissenschaftliches oder religiöses Thema wochenlang zum Stadtgespräch zu machen. Die konfessionelle Frage ist ja ohnehin immer brennend, seitdem die französische Einwanderung die katholische Bevölkerung über fünfzig Prozent hat steigen lassen. Gut also: der Pater reverendus, wie ihn die Zeitungen schon eine Weile nannten, soll kommen. Erst lud ihn eine litterarische Gesellschaft ein, dann nahm die Unterrichtsabteilung des Staatsrats die Sache selbst in die Hand und reihte den Vortrag dem Cyklus der wöchentlich zweimal stattfindenden Aulavorträge (University-Extension) ein. An Reklame wurde das Mögliche geleistet, von Fribourg ein Extrazug abgelassen, damit die katholischen Brüder in aller Bequemlichkeit dem werten Gaste zuhören könnten. Da der Bahnhof kein Fürstenzimmer kennt, hatte die Menge den Genuß, den hohen Herrn aussteigen, ins Hotel und zum Staatsrat fahren zu sehn. Drei Stunden vor dem Vortrag sammelte sich das Volk vor dem größten Saale der Stadt. Um acht Uhr war kein Durchkommen mehr, selbst für Leute von Rang und Ehren: man zählte dreitausend Personen. — Ein Vergleich mit Rom mußte sich dem Vortragenden wohl aufdrängen. Dort glänzende Uniformen und eine gewählte Gesellschaft; in der Stadt Calvins eine bunte wenig malerische Menge, ein Staatsrat, der im besten Fall über einen schwarzen Rock und eine Droschke verfügt, und von uniformierten Wesen — ein paar Postboten.

Ueber den Vortrag selbst habe ich hier Nichts zu sagen. Er wird unseren Lesern in nächster Nummer vorliegen und seine Beurteilung entzieht sich meiner Kompetenz. Er hat viel Unerfreuliches zu Tage gefördert und konfessionellen Hader gesäet; aber zwei Dinge scheinen doch von unserem Standpunkt aus unbedingt erfreulich: einmal, daß sich für ein solches Thema in unseren Tagen eine so leidenschaftlich interessierte Menge fand die zwar zunächst in dem ganzen Handel eine Kuriosität und Sensation sah, aber doch auch von dem Ernst des Gegenstandes und der Bedeutung des Augenblicks einen Hauch verspürt hat. Zweitens, daß ein regierungsfeindliches Antisemiten- und Antiprotestantenblatt wie das Journal des Débats es wagen konnte, seinen Lesern am folgenden Morgen den Vortrag im Wortlaut zu geben. Man versuche nur einmal, ihn mit den Augen eines Katholiken zu lesen, und man wird überraschende Zugeständnisse finden; bittere Pillen, die der Katholizismus hinunterschlucken muß, wenn er sich ferner des klugen Franzosen als eines Mauerbrechers vor der festen Burg des Protestantismus bedienen will.

Man hat gerade über diese Seite der Sache sehr viel diskutiert. Noch nicht zwar auf jener psychologisch gewiß höchst interessanten Abendversammlung, bei der sich im Hause des Litteraturprofessors außer dem Redner noch alle Schriftsteller zusammenfanden, die ihre Kritik überdachten oder schon niedergeschrieben hatten; aber wohl am nächsten Morgen in den Zeitungen und ein wenig später in den Wochenschriften. Ueber die augenblickliche Stellung Brunetières zum Katholizismus herrscht noch keine Klarheit; insbesondere weiß Niemand, ob sein Genfer Plan in Rom gebilligt wurde, ob seine Ausführung befriedigt hat. Der großen Zahl jener, die glauben, Brunetière handle direkt in päpstlichem Auftrage, stehn Privatbriefe von Priestern gegenüber, die erklären, der Vortrag kompromittiere den Katholizismus. Eine katholische Zeitung Genfs brachte Auszüge aus dem Vortrag und verbot zugleich den Gläubigen, von seinem Wortlaut und den protestantischen Repliken Kenntnis zu nehmen. Immerhin besteht die Möglichkeit, daß der römische Katholizismus eine andere Auffassung der Dinge hegt als der genferische; hat doch auch die Universität zu Fribourg Brunetière zu einem Vortrag (über Taine) gewonnen, worauf er in Lausanne und Neuenburg über Frau von Staël sprach — ein wahrer Triumph der katholischen Methode in der Litteraturgeschichte!

Unter den Antworten auf Brunetières Vortrag, die ihrerseits wieder eine Duplik in der Buchausgabe erfahren sollen, ragen die Aufsätze Gaston Frommels (Semaine Litteraire 4. und 11. Januar) durch ihre Gründlichkeit, ihren echt protestantischen Geist und leider auch durch ihre Heftigkeit in der Form hervor. Man kann nicht besser die Vorwürfe des Gegners (Intellektualismus, Aristokratismus) gegen ihn selbst kehren, noch den Individualismus tapferer verteidigen. Professor Borgeaud, der Verfasser einer groß angelegten bis zum Jahre 1789 gediehenen Geschichte der Akademie Calvins (ebenda 28. Dezember 1901) beschränkt sich auf die Anführung zweier Stellen der Institutio, die den Intellektualismus und Aristokratismus direkt bekämpfen und wiederholt zum Schluß die

wissenschaftlich heute unbestreitbare Thatsache, daß die bekannten „Menschenrechte" der französischen Revolution, die noch voriges Jahr auf Kammerbeschluß in ganz Frankreich angeschlagen wurden, ihren Ursprung einer amerikanischen Calvinistengemeinde verdanken. Ein Aufsatz Professor Paul Seippels endlich, der schon vor sieben Jahren über die Bekehrung Brunetières sich öffentlich Gedanken gemacht hatte, betont mit Recht (Gazette de Lausanne 21. Dezember 1901) daß der Gedanke der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen, den Brunetière in Rom über Bossuet referierend, nur angedeutet, mit dem er in Genf geschlossen hatte, besser als eine Einigung gefaßt werden müsse, die vom Protestantismus keinerlei Unterwerfung verlange.

Was von allen diesen Verhandlungen bleibenden Wert haben, was als guter oder böser Same für die Zukunft aufgehn wird, wage ich nicht zu sagen. Die Genfer werden bald zu der alten Peterskirche ihres Reformators so gleichgiltig aufschauen als vorher. Das eben noch hochlodernde Feuer konfessionellen Zornes wird in der Asche verglimmen: unsere Zeit ist ja eines dauernden Eindrucks im Guten und Schlechten nicht mehr fähig. Für Brunetière aber dürfte einmal die Stunde schlagen, die ihn zur Entscheidung drängt. Sie hinauszuschieben muß sein ganzes Bestreben sein; denn wenn sie kommt, löscht ihn das Weltgedächtnis von seiner Tafel und die Nachwelt wird nur erfahren, daß da Einer war, der lange das Unmögliche versucht hat und spät darüber verzweifelte.

Platzhoff-Lejeune

Was soll in Speyer werden?

Die Kirchliche Korrespondenz des Evangelischen Bundes vom April 1901 brachte ein Schreiben aus Speyer, worin unter dem 4. März desselben Jahres der „Zusammenbruch des ökumenisch-evangelischen Dankesdenkmals" gemeldet war. Unter diesem pompös oder doch sehr anspruchsvoll klingenden Namen ist die seit acht Jahren im Bau begriffene „Protestationskirche" in Speyer zu verstehen; der „Zusammenbruch" aber bedeutet nichts Anderes, als die Einstellung des Baues aus Mangel an den nötigen Mitteln. Hergestellt ist bis jetzt der Rohbau der Kirche und des Turmes bis zur Dachfirsthöhe. Dafür wurden bis jetzt 1 300 000 Mark ausgegeben. Es fehlen noch, wie in einem werbenden Bericht aus Speyer im Reichsboten gesagt wurde, 400 000 Mark. Das gäbe zusammen etwa eindreiviertel Millionen Mark, die man — auf Grund einschlägiger Erfahrung — ohne weiteres auf rund zwei Millionen erhöhen darf.

Und wozu das Ganze? Zur Erinnerung an den 19. April 1529, an dem auf dem Speyerer Reichstag die evangelische Minorität jene bekannte „Protestation" gegen den Beschluß einlegte, der die weitere Ausbreitung der Reformation verbot. Man glaubte, zur Erinnerung an diese Protestation ein Protestationsdenkmal und zwar eine Luxuskirche errichten zu müssen, mit der man dem katholischen Speyerer historischen Dom gegenüber prunken könne. Es war die Idee eines einzelnen Mannes, der sich für sie aufgeopfert hat, die Idee durch ihn gewonnener einzelner Kreise, niemals aber ein „ökumenisch-evangelisches" Unternehmen; vielmehr haben weite Kreise der evangelischen Christenheit von vornherein große und durchaus berechtigte Bedenken dagegen gehegt und offen ausgesprochen. Das bezeugt u. A. Professor Haupt in Halle im Maiheft 1901 seiner (früher Beyschlagschen) Deutsch-evangelischen Blätter, selbst einer von denen, die von jeher gegen die „Protestations"kirche „protestierten":

> Die Sucht, Denkmale zu setzen, ist in unsrer Zeit krankhaft. Wir haben schon eine Reihe großartiger Denkmale für die Reformation; nicht jedes wichtige Ereignis derselben und jeder für die Reformationsgeschichte bedeutsame Ort braucht ein eigenes Denkmal zu haben.

Das sind Worte der Wahrheit und gesunder Anschauung, die von vornherein Beachtung verdient hätten. Aber man hat solche bedeutsame Stimmen geflissentlich überhört, man wollte eben „der römischen Kirche durch einen Prachtbau imponieren." Das widerspricht aber völlig und bis ins Mark hinein dem echt „protestantischen" Prinzipe. Diesem zufolge hat die evangelische Kirche nicht die Verpflichtung, mit der römischen Papstkirche in äußerer Kirchenpracht und Herrlichkeit, in äußerem Pomp und Luxus zu konkurrieren; wir „Protestanten" „protestieren" vielmehr gegen das päpstliche Kirchen-Protzentum, und ich stehe nicht an, das Speyerer Unternehmen geradezu einen Schlag in das schlichte und keusche Angesicht unsrer evangelischen Kirche offen und ehrlich zu nennen, sofern man sie durch das Unternehmen zu einer Konkurrentin auf diesem Gebiete stempeln will. Wie kann man überhaupt einen solch maßlosen Luxus treiben wollen, für eine Gemeinde von etwa achteinhalb Tausend Seelen eine Kirche für eindreiviertel bis zwei Millionen Mark aus „Liebes-Scherflein" zu bauen, wo viele hunderte von evangelischen Gemeinden aus Armut teils überhaupt kein Gotteshaus, teils ein nur äußerst schlichtes Kirchlein sich bauen können und wo fast Sonntag für Sonntag unzulängliche Kirchenkollekten für bitter notwendige, aber kaum zu ermöglichende Kirchenbauten erhoben werden müssen? Für die 20 000 Mark, welche allein für die Kanzel in Aussicht genommen sind, bauen sich, wie die Jahresberichte des Gustav-Adolf-Vereins nachweisen, kleinere Diasporagemeinden eine ganze Kirche; und ein ganzes Pfarrhaus bauen sie für die anderen 20 000 Mark, die allein für das Lutherdenkmal in der Speyerer Kirche bestimmt sind. Diese ganze Gedächtnis- und Ruhmeshalle gehört nicht in eine Kirche, sondern in ein Museum. Für den Altar allein will man 10 000 Mark ausgeben! Einen für eine solche Summe in einer evangelischen Kirche errichteten Altar nenne ich, ohne ihn gesehen zu haben, unevangelisch, ja geradezu einen Stein des Anstoßes. Der gehört in eine katholische, nicht aber in eine evangelische Kirche.

Eine Luxuskirche will man auf gemeinsame Kosten bauen und die gesamte evangelische Christenheit will man für die Aufbringung dieser Kosten verantwortlich machen und wenn sie die nicht prompt aufbringt, will man ihr mangelnde Opferwilligkeit schnöde vorwerfen, ja geradezu ihr die Pistole auf die Brust setzen durch den Hinweis auf den drohenden „ultramontanen Hohn"; wie das oben erwähnte Speyerer Schreiben es that, von Andern hierin kritiklos und getreulich sekundiert. Nun soll kurzer Hand bis Herbst 1903 eine Summe von 200 000—400 000 Mark aufgebracht werden! Ich denke aber, die „protestantische" Kirche hat zu „protestieren" nicht nur gegen das Unevangelische außerhalb ihrer selbst, sondern ganz ebenso auch gegen das Unevangelische, das innerhalb ihrer selbst aufkommen will. Das ethisch allein Richtige wäre der Abbruch der „Protestationsruine", um damit offen und ehrlich diese unevangelische Verirrung abzuweisen und abzuthun. Das wäre jedenfalls ehrenhafter, als die protestierende Christenheit zur Befolgung eines unevangelischen Prinzips weiterhin zu vergewaltigen. Hat man aber nicht den Mut zu dieser einschneidenden Selbstkritik? Dann wisse man wenigstens, daß es ehrenvoller ist, bei Begehung eines Fehlers ehrlich — auch dem Gegner, hier also den Ultramontanen gegenüber — zu sagen: Ja, ich habe einen Fehler gemacht, aber ich lege ihn ab, — ehrenvoller, als den offensichtlichen Fehler verheimlichen und beschönigen zu wollen. Durch mannhaftes Abthun des Fehlers ist dem ultramontanen Hohn schnurstracks die Spitze abgebrochen. Und der Freund unsrer Kirche wäre sogar dann den Ultramontanen gegenüber zu der Frage berechtigt: Habt ihr in eurer ganzen ultramontanen Geschichte auch nur ein einziges analoges Beispiel solch einer mannhaften, mutigen und ehrlichen Selbstkritik aufzuweisen? Es widerspräche dem innersten Prinzipe der unfehlbaren Papstkirche, denn sie kann nicht Buße thun, weder am Haupt noch an ihren Gliedern. Unsre evangelische Kirche aber reinigt sich fort und fort im Anschauen Christi. Darauf beruht ihre stete Selbstverjüngung oder vielmehr ihr stetes Verjüngtwerden durch Christi Geist.

Ich gönne wahrlich nicht den Ultramontanen den Hohn über die „Ruine" des „Protestationsdomes". Ein Satz aber in der katholischen Märkischen Volkszeitung vom 12. März 1901 ist vollkommen richtig; er lautet:

Im übrigen zeugt das Ausbleiben weiterer Spenden für den „Protestationsdom“ von dem gesunden Sinn einer nicht unerheblichen Zahl Protestanten, die nicht gewillt zu sein scheinen, ihr Christentum durch auffälliges Demonstrieren gegen die katholische Kirche zu bekunden.

Diesen „gesunden Sinn“ wünsche ich allen Lesern dieser Zeilen, und auch besonders den maßgebenden Kreisen des Evangelischen Bundes.*)

Marburg P.em. Horbach

Erklärung in Sachen Weingarts

Die Nachricht, daß der durch den Patron erfolgten Präsentation des Pastors Weingart zum Pfarrer in Nöda von der Weimarschen Kirchenregierung die Bestätigung versagt ist, hat den „Fall Weingart“ von Neuem auf die Tagesordnung des öffentlichen Lebens gesetzt. Hatte schon das Verfahren des Hannoverschen Konsistoriums in allen Kreisen des evangelischen Deutschlands, die das Recht der Religion und der religiösen Ueberzeugung höher stellen, als den Buchstaben der Bekenntnisschriften, und den Fortschritt der theologischen Wissenschaft nicht durch juristischen Zwang gehindert sehen wollen, einstimmigen und entschiedenen Widerspruch gefunden, so muß es um so mehr verletzen, wenn man einem Manne, der zum Märtyrer seiner Ueberzeugung geworden ist, nun auch außerhalb seiner engeren Heimat versagt, sich eine neue Wirkungsstätte zu schaffen.

Fast noch mehr aber, als die Thatsache der Nichtbestätigung selbst hat das peinlichste Aufsehen erregt die dem Beschlusse beigefügte Begründung, daß ein Geistlicher, der in dem einen Lande im Disziplinarwege seines Amtes enthoben sei, auch in jedem anderen als unfähig angesehen werden müsse, zu einem Pfarramte präsentiert zu werden, da dies „subjektivistischen Auffassungen Raum bieten und den Anschein erwecken würde, als ob an der Maßregel einer Kirchenbehörde in einer mit der kirchlichen Ordnung nicht verträglichen Weise Kritik geübt werden solle“. Das heißt also einen Geistlichen, der in seiner Landeskirche wegen eines angeblichen Verstoßes gegen die Bekenntnisformel seines Amtes enthoben ist, im ganzen Gebiete des Deutschen Reiches verfehmen; ein solches Verfahren ist aber doppelt widerspruchsvoll in dem vorliegenden Falle, wo Weingart die Fähigkeit behalten hat, jederzeit wieder in der Hannoverschen Landeskirche als Geistlicher präsentiert und angestellt zu werden.

Deutschland ist kein Einheitsstaat, und so sehr die Machtentfaltung nach außen einen festen Zusammenschluß erfordert, so bedeutet doch die Dezentralisation auf kulturellem Gebiete einen Vorzug von nicht zu unterschätzendem Werte; sie bietet den im Volksleben schlummernden Kräften freiere Entfaltung und läßt ihnen Raum für mannigfache und verschiedenartige Entwicklung. Jeder Schritt, der uns einer Uniformierung des geistigen Lebens näher bringt, bedeutet die Unterdrückung einer berechtigten Seite deutschen Volkstums.

Ganz besonders gilt dies für unsere kirchlichen Verhältnisse. Liegt an sich in der Zersplitterung des Protestantismus in verschiedene Landeskirchen und Bekenntnisse eine Schwäche, so bietet sie doch auf der anderen Seite für die innere Entwicklung und geistige Kraftentfaltung einen Vorzug, auf den man nicht ohne Not verzichten soll. Im Gegensatze zum Katholizismus mit seiner in dem unfehlbaren Papsttum gipfelnden, jede Freiheit und Fortentwicklung ausschließenden Zentralgewalt hat der Protestantismus von jeher abweichenden Ansichten und ihrem geistigen Kampfe Spielraum gelassen; nicht selten haben hochherzige evangelische Fürsten Männern, die wegen ihrer religiösen Ueberzeugung aus der Heimat vertrieben waren, in ihren Ländern Aufnahme und Schutz gewährt. Der von dem Weimarschen Kultusministerium aufgestellte Grundsatz würde alles dieses für die Zukunft ausschließen und eine öde Gleichförmigkeit schaffen, ja er würde dazu führen, daß Landeskirchen, die ihrerseits dem Grundsatze der Weitherzigkeit und Duldsamkeit huldigen, gezwungen wären, der in einer anderen herrschenden Reaktion ihre Unterstützung zu leihen.

Die gegen Weingart ergangene Entscheidung beschränkt deshalb ihre Wirksamkeit nicht entfernt auf das Großherzogtum Sachsen-Weimar, sondern ist von der allergrößten Tragweite für das ganze evangelische Deutschland. Die Unterzeichneten stehen ihrerseits auf dem Standpunkte einer freieren Auffassung, insbesondere verdankt der vor 1½ Jahren ins Leben gerufene „Freie Evangelische Zentralausschuß“ seine Entstehung dem Bestreben, unter den vorhandenen freieren kirchlichen Richtungen eine nähere Fühlungnahme anzubahnen; sie würden aber den hier bekämpften Grundsatz ebenso mißbilligen, wenn er gegen einen Geistlichen der sogenannten orthodoxen oder positiven Richtung zur Anwendung gebracht wäre. Sie glauben deshalb keinen Parteistandpunkt, sondern ein allgemeines Interesse unseres kirchlichen Lebens zu vertreten, wenn sie gegen das in der Weingartschen Angelegenheit von der Weimarschen Kirchenregierung eingeschlagene Verfahren und insbesondere gegen den zu dessen Rechtfertigung aufgestellten Grundsatz hiermit nachdrücklich Protest erheben.

Der Freie Evangelische Zentralausschuß

W. Kulemann, Landgerichtsrat, Braunschweig

Chappuzeau, Pastor, Hannover — Croneiß, Pfarrer, Kandel (Pfalz) — Dr. W. Fresenius, Professor, Wiesbaden — D. Gerold, Stadtpfarrer, Straßburg — Dr. Gmelin, Pfarrer, Gr. Altdorf (Württbg.) — D. Grimm, Hauptpastor, Hamburg — von Hanffstengel, Pastor emer., Braunschweig — Rapp, Stadtpfarrer, Karlsruhe — Rückert, Pfarrer, Darmstadt — Strauß, Pfarrer, Bonn — D. Sulze, Pastor emer., Dresden.

Die Kirchlich-Liberale Vereinigung im Großherzogtum Baden. D. Hönig, Stadtpfarrer, Heidelberg — D. Kneucker, Professor, Dekan, Eppelheim — Schück, Stadtpfarrer, Heidelberg — Der Berliner Unionsverein. Dr. Schmeidler, Prediger, Berlin — Der Freie Kirchliche Verein für das Herzogtum Braunschweig. Dr. Blasius, Geh. Hofrat, Professor, Braunschweig — Der Protestantenverein Bremen. Dr. Veeck, Pastor, Bremen — Bock, Domprediger, Bremen — Schenkel, Pastor prim., Domprediger, Bremen — Der Ausschuß zur Pflege der kirchlich-liberalen Interessen im Großherzogtum Hessen. Dr. jur. Schröder, Darmstadt — Rückert, Pfarrer, Darmstadt — Der Protestantisch-Liberale Verein in Elsaß-Lothringen. Riff, Justizrat, Mitglied des Reichstags, Straßburg — D. Gerold, Stadtpfarrer, Straßburg — Die Freunde der Christlichen Welt zu Flöha (Sachsen). Weichelt, Seminarlehrer, Zschopau — Stiehler, Pastor, Erdmannsdorf — Die Evangelische Vereinigung zu Frankfurt a. M. Foerster, Pfarrer, Frankfurt a. M. — Der Hamburger Protestantenverein. Dr. Krüß, Hamburg — Der Hildesheimer Protestantenverein. Brehme, Senator, Hildesheim — Der Kettwiger Theologische Kranz. D. Pieper, Pfarrer emer., Gerresheim — Der Liberale Nassauische Unionsverein. Dr. W. Fresenius, Professor, Wiesbaden — Schröder, Pfarrer, Dauborn — Veesenmeyer, Stadtpfarrer, Wiesbaden — von Eck, Rechtsanwalt, Wiesbaden — Der Oldenburgische Evangelische Prediger-Verein. Gramberg, Pastor, Abbehausen — Lohse, Pastor, Stollhamm — Der Deutsche Protestantenverein. Dr. Andreae, Seminardirektor, Kaiserslautern — Der Kirchlich-Liberale Zentral-Wahl-Verein zu Berlin. Schrader, Mitglied des Reichstags, Berlin.

Die Redaktion der Christlichen Welt. D. Rade, Marburg — Die Redaktion des evangelischen Gemeindeblattes für Braunschweig. von Hanffstengel, Pastor emer., Braunschweig — Die Redaktion des Evangelischen Gemeindeblattes für Frankfurt und Nassau. Battenberg, Pfarrer, Frankfurt a. M. — Schröder, Pfarrer, Dauborn — Die Redaktion des Evangelischen Gemeindeboten für Norddeutschland. Harder, Pastor, Hemmingstedt — Schmalz, Pastor, Hamburg — Die Redaktion des Evangelisch-Protestantischen Kirchenblatts. D. Kneucker, Professor, Dekan, Eppelheim — Die Redaktion des Evangelisch-Protestantischen Sonntagsblattes „Die Kirche“. Schück, Stadtpfarrer, Heidelberg — Die Redaktion des Evangel.-Protestant. Kirchenboten für Elsaß-Lothringen. Ernst, Pfarrer, Straßburg — Will, Pfarrer, Straßburg — Die Redaktion des Protestantenblattes. Dr. Schmeidler, Prediger, Berlin — Emde, Pastor, Bremen — Die Redaktion der Protestantischen Flugblätter. Rohde, Stadpfarrer, Karlsruhe — Die Redaktion der Protestantischen Monatshefte. D. Websky, Berlin — Die Redaktion der „Union“, Evangel.-Protestantisches Kirchenblatt für die Pfalz. Trost, Dekan, Winnweiler — Die Redaktion des Evangelischen Gemeindeblatts für Rheinland und Westfalen. Strauß, Pfarrer, Bonn — Die Redaktion der Kirchlichen Gegenwart. Grethen, Pastor, Schmalförden — Dörries, Pastor, Hannover — Chappuzeau, Pastor, Hannover — Rahn, Pastor, Hannover.

Dr. Ambronn, Professor, Göttingen — D. Baentsch, Prof. der Theol., Jena — D. Bassermann, Prof. d. Theol., Heidelberg — Robert Bassermann, Privatmann, Mannheim — D. Baumgarten, Prof. d. Theol., Kiel — D. Bauer, Dekan, Weinsberg — Bonhoff, Pastor der Ref. Gem., Leipzig — D. Bornemann, Prof. d. Theol., Basel — D. Bousset, Prof. d. Theol., Göttingen — Dr. Brendel, Professor, Göttingen — D. Budde, Prof. d. Theol., Marburg — Dr. Busch, Professor, Tübingen — Dr. Cosack, Professor, Bonn — Dr. Hans Delbrück, Professor, Berlin — Dr. Dietzel, Professor, Bonn — D. Dorner, Prof. d. Theol., Königsberg — D. Dreydorff, Pastor a. D., Leipzig — Lic. Eichhorn, Prof. d. Theol., Kiel — Dr. Eucken, Professor, Jena — Evers, Gymnasialdirektor, Barmen — D. Ficker,

---

*) Es wird dem Herausgeber nicht leicht, Vorstehendes zu veröffentlichen. Nicht um seinetwillen. Denn er selbst hat sich für den Gedanken der Protestationskirche nie erwärmen können und mit Ausnahme eines allzu gutmütig bewilligten Artikels 1892, Nr. 37, und der selbstverständlichen Vermittelung uns zugegangener Gelder dies Blatt niemals in den Dienst des Unternehmens gestellt. Aber er hat seine und der Gleichgesinnten Stellung durch Schweigen vertreten. Durch Schweigen und nicht durch Reden um der Vielen willen, die sich für den Bau begeistert, dafür redlich geopfert und gesammelt haben. Ihnen wird der vorstehende Artikel wehethun, und darum wird es mir nicht leicht ihn zu bringen.

Nachdem mir unerbeten das Manuskript zuging, wird es mir zur Pflicht, es zu drucken. Eines lauen Protestantismus wird Niemand den Mann beschuldigen, der den chinesischen Praktiken des Bischofs Anzer so unerbittlich gründlich nachgegangen ist. Gerade seine prinzipiellen Ausführungen sind mir die wertvollsten.

Prof. d. Theol., Straßburg — M. Fischer, Prediger, Berlin — Dr. Geiger, Oberbibliothekar, Tübingen — Dr. Gradmann, Universitäts-Bibliothekar, Tübingen — D. Grafe, Prof. d. Theol., Bonn — D. Gregory, Prof. d. Theol., Leipzig — Lic. Gunkel, Prof. d. Theol., Berlin — D. Guthe, Prof. d. Theol., Leipzig — Dr. Heffter, Professor, Bonn — D. Hegler, Prof. d. Theol., Tübingen — Dr. Henke, Gymnasialdirektor, Bremen — Dr. Heyne, Geh. Reg.-Rat, Professor, Göttingen — D. Herrmann, Prof. d. Theol., Marburg — Dr. Hieber, Professor, Mitglied des Reichstags, Stuttgart — D. Hilgenfeld, Geh. Kirchenrat, Prof. d. Theol., Jena — D. Holtzmann, Prof. d. Theol., Straßburg — Dr. Jaeger, Geh. Reg.-Rat, Gymnasialdirektor a. D., Bonn — D. Jülicher, Prof. d. Theol., Marburg — D. Kamphausen, Prof. d. Theol., Bonn — Dr. Karsten, Professor, Bonn — Dr. Kaufmann, Professor, Breslau — D. Kirmß, Prediger an der Neuen Kirche, Berlin — Dr. A. Koenig, Professor, Bonn — Dr. Krüger, Geh. Rat, Professor, Bonn — D. Krüger, Prof. d. Theol., Gießen — Dr. Leo, Professor, Bonn — Dr. Litzmann, Professor, Bonn — Dr. Loeschke, Professor, Bonn — D. Manchot, Pastor, Hamburg — D. Mehlhorn, Pastor der Ref. Gem., Leipzig — D. Meinhold, Prof. d. Theol., Bonn — D. Merx, Geh. Hofrat, Prof. d. Theol., Heidelberg — Lic. A. Meyer, Prof. d. Theol., Bonn — Friedr. Meyer, Superintendent, Zwickau — Dr. Moennichmeyer, Professor, Bonn — Dr. Natorp, Professor, Marburg — Dr. Nernst, Professor, Göttingen — Dr. Neumann, Professor, Tübingen — D. Nippold, Geh. Kirchenrat, Prof. d. Theol., Jena — D. Nowack, Prof. d. Theol., Straßburg — Lic. Otto, Privatdozent, Göttingen — Dr. Peipers, Professor, Göttingen — D. Pfleiderer, Prof. d. Theol., Berlin — Dr. H. H. Pflüger, Professor, Bonn — Dr. Portig, Pastor prim., Bremen — Dr. Regelsberger, Professor, Göttingen — Dr. Rein, Professor, Jena — Richard, Landgerichts-Präsident, Geh. Ober-Justizrat, Osnabrück — Dr. Riecke, Geh. Reg.-Rat, Professor, Göttingen — Dr. Rietschel, Professor, Tübingen — D. Ritschl, Prof. d. Theol., Bonn — Dr. Rode, Hauptpastor, Hamburg — Dr. Rosenbach, Geh. Med.-Rat, Professor, Göttingen — Dr. Schäfer, Professor, Heidelberg — Schumann, Superintendent, Timmerlah — D. Seyerlen, Geh. Kirchenrat, Prof. d. Theol., Jena — D. Schulz, Konf.-Rat, Abt, Prof. d. Theol., Göttingen — von Schulze-Gävernitz, Professor, Freiburg — D. Schürer, Prof. d. Theol., Göttingen — D. Sell, Prof. d. Theol., Bonn — Lic. Simons, Prof. d. Theol., Bonn — D. R. Smend, Professor, Göttingen — Sonntag, Domprediger, Bremen — Dr. Stimming, Professor, Göttingen — Struckmann, Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, Hildesheim — Teichmann, Pfarrer, Frankfurt — Dr. Thimme, Gymnasial-Professor, Göttingen — D. Thoma, Professor, Karlsruhe — Thudichum, Professor a. D., Tübingen — D. Tröltsch, Prof. d. Theol., Heidelberg — Dr. Vöchting, Professor, Tübingen — D. Weiß, Prof. d. Theol., Marburg — Lic. Weinel, Privatdozent, Bonn — D. Wendt, Prof. d. Theol., Jena — Dr. Wiedemann, Professor, Bonn — Wolf, Pfarrer, Frankfurt a. M. — Dr. L. Wolff, Professor, Bonn — Dr. Th. Ziegler, Professor, Straßburg.

Verschiedenes

Zu den Stimmen der Schuld. Das Gebet aus dem vierten Esrabuche (mit kleinen Aenderungen nach Gunkel, Der Prophet Esra) führt uns in die Zeit nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70. Ein frommer Israelit betet für sich und sein Volk um Vergebung der Sünde, durch welche die Katastrophe hereinbrechen mußte. In den Liedern, die wir seither gelesen haben, war es persönliches Leid, Krankheit vor Allem, was zur Erkenntnis der Schuld führte. Hier ist das Gefühl der Verpflichtung und Verschuldung tiefer. Das Elend ihres Volkes lastet schwer auf dieser bedrückten Seele, ihr eignes Leid ist ganz darin untergegangen. Der Gottesbegriff ist tiefer und ernster gefaßt. Dieser Jude weiß, daß Gott nicht durch den Geruch der Brandopfer, das Blut der Kühe und Böcke und durch die Liturgie versöhnt wird. Er erinnert Gott an die Gerechten, die mit den Sündern leiden mußten, er erinnert Gott an die Schwäche aller vom Weibe Gebornen. Daß der aber schon über die Erde gewandelt war, der das Gleichnis vom verlornen Sohn erzählt und durch sein und Gottes Wirken im Sinne dieses Gleichnisses Menschen erlöst hatte, daß schon ein Petrus und ein Paulus im festen Vertrauen auf diese ihre Erlösung in den Tod gegangen waren, das wußte dieser „Esra“ nicht. H Weinel

Eine interessante Debatte über den Kölner Dom. Kürzlich ist von Cornelius Gurlitt, Professor am Polytechnikum in Dresden und Inventarisator der Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, eine umfassende Kunstgeschichte (Stuttgart, Bergsträßer, 2 Bände, 696 und 792 S. mit 30 Bildertafeln 44 Mk., gebunden 48 Mk.) erschienen. Der Verfasser nimmt mit der herzlichsten Liebe an allen Regungen des religiösen Lebens und ihren Offenbarungen in der Kunst Anteil. Für das lebendige Verständnis der Kirchengeschichte leistet dies herrliche Werk in seinem Gebiete, was Harnacks Dogmengeschichte und Uhlhorns Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit in ihren Gebieten geleistet haben. Die reichste Fülle des Wissens verbindet sich in ihm mit der geistvollsten Auffassung und Darstellung.

Mit aufrichtiger Liebe hat Gurlitt auch das schöpferische Leben des Katholizismus im Mittelalter beschrieben. Aber überall giebt er der Wahrheit die Ehre. Er verschweigt daher auch nicht, daß der Kölner Dom, bekanntlich eine Kopie des Doms von Amiens, nicht religiösem Interesse entsprungen, sondern von Konrad von Hochstedten mit Hilfe eines Verräterlohns begründet worden ist. Er sagt:

„Es ist gut, diesem größten gothischen Kirchenbau gegenüber sich die Lage des deutschen Reiches zu vergegenwärtigen. Eben war es dem römischen Legaten gelungen, dem Kaiser Friedrich II. einen neuen »Rheinlandskönig« in Wilhelm von Holland entgegenzustellen; hatten die geistlichen Fürsten sich zum Kampfe gegen die mit dem Bann belegten Hohenstaufen geeint. Das Ringen zwischen Kirchen- und Staatsgewalt durchrüttelte das deutsche Volk in seinen Tiefen; der offene Kampf, Brand und Mord, wie der Zwist im Innern verwüstete die Lande. Der Kaiser starb, die Welt im tiefsten Unfrieden hinterlassend; er starb unter dem Vorwurf des Unglaubens, des heimlichen Muhamedanismus, obgleich er der Kirche jederzeit seinen starken Arm im Kampf gegen die gewaltig sich regende Ketzerei lieh. Aber Dante erkannte wohl mit Recht in ihm den himmelstürmenden Zweifler, namentlich an jener Weltauffassung, die den Papst zur Sonne, den Kaiser zum Mond im Staatenwesen machte. Und doch ließ der Kaiser sich im Kleide des Cisterzienserordens begraben, als wiederaufgenommener Sohn der Kirche. Deutschland aber zitterte nach seinem Tode in der inneren Verwirrung des Interregnums; fast ein Vierteljahrhundert war es ohne Kaiser, ohne auch nur einigermaßen anerkannte Einheit. Ein Denkmal dieser Zeit, ein Denkmal der Zerreißung Deutschlands durch die Gewalt der zu weltlichen Fürsten gewordenen und als solche zuchtlosen Bischöfe, ist der Dom zu Köln. Seinem Gedanken nach völlig entlehnt, ohne hervorragende eigene künstlerische That als die gewaltige Beherrschung der Massen durch ein fest und starr entwickeltes System; seiner Größe nach ein Siegesdenkmal über die deutschen Lande und den deutschen Geist; ein Genosse jener französisierenden Strömung, die damals über das deutsche Schrifttum hereinbrach; ist er das Wahrzeichen deutscher Erniedrigung unter das von Frankreich emporgehaltene Rom. Ein Vierteljahrhundert später zwang Frankreich den Papst nach Avignon!“

Diese unwiderleglichen Worte eines Mannes, der dem Katholizismus vollkommen gerecht geworden ist, sucht die Kölnische Volkszeitung dadurch zu entkräften, daß sie sagt, der protestantische Furor drohe mit einem neuen Bildersturm. Der Kölner Dom solle vernichtet werden wie die Tuilerien von den Anhängern der Kommune. Das ist ultramontane Polemik. Kürzlich ist die Frage viel erörtert worden, ob der schönste Teil des von den Franzosen unter Melac verwüsteten Heidelberger Schlosses als Ruine solle stehen bleiben oder restauriert werden. Gurlitt ist entschieden für das Erstere eingetreten. Er konnte daher auf die verdächtigende Aeußerung der Kölnischen Volkszeitung antworten: „Ich habe dafür gearbeitet, daß Melacs That, die Zerstörung des Heidelberger Schlosses, stehen bleibt; ich habe nichts dagegen, daß das Zeugnis der Zerstörung des alten deutschen Kaiserreichs [der Kölner Dom] auch stehen bleibt.“ Die Kölnische Volkszeitung weiß so gut wie wir, daß die Jesuiten gar nicht durchweg für die mittelalterlichen Dome schwärmen, sondern auch, den Armen namentlich, die Liebe Gottes in lieblichen Bauformen zum Bewußtsein bringen wollen. Sie weiß auch, daß der geschichtliche Sinn des gegenwärtigen Protestantismus bemüht ist, alle Urkunden der Vergangenheit, erfreuliche und unerfreuliche, zu erhalten. Bricht einst ein inniges Gemeindeleben auf, das stark ist in Liebe zu Gott und zu den Menschen, dann werden sicher auch katholische Gemeinden die kalten, maßlosen Dome mit besseren Kirchen vertauschen. Aber mit den anderen vaterländischen Altertümern werden auch jene Dome der Pflege der Altertumsvereine gewiß sein. Möge zu Beidem Gurlitts charaktervolles, vortreffliches Buch in reichem Maße mithelfen. Sulze

Die Kölnische Volkszeitung bespricht in Nr. 138 meine Thesen zur Polengefahr. Sie sagt u. A.: „Es bedarf keines Wortes darüber, daß die deutschen Katholiken eine »Gleichsetzung von Polentum und Kirche« ... niemals anerkennen werden.... Daß eine solche unkatholische Auffassung beim polnischen Klerus in seiner Gesamtheit vorhanden sei, bestreiten wir, und am wenigsten ist sie vorhanden an der für den polnischen Klerus maßgebenden Stelle, bei dem Erzbischof von Posen und Gnesen.“ Hierzu mache ich aus ernster Ursache ein großes Fragezeichen. Weiter fragt die Kölnische Volkszeitung, was ich denn „praktisch von den deutschen Katholiken verlange“. Darauf nur dies zur vorläufigen Antwort: Unterstützung der im polnischen Osten vorhandenen Deutschen Katholikenvereine durch die deutschen Katholiken im Reich, besonders durch die Presse; Versorgung der katholischen Deutschen unter den Polen mit deutschem Konfirmandenunterricht und deutscher Predigt. R

Kleine Mitteilungen: Zu der Empfehlung der Romane von Miß Montresor in Nr. 7 teilt uns Fräulein Helene Lobedan mit, daß sie das Uebersetzungsrecht von Into the Highways vom Verleger Hutchinson erworben habe, und daß die Uebersetzung seit Dezember 1901 im Feuilleton der Nationalzeitung erschienen sei.

Einige litterarische Neuigkeiten: zwei Hefte Der sogenannte Fall Spahn. Kirchliche Aktenstücke Nr. 10 und 11. 52 und 68 S. Leipzig, Carl Braun. Je 60 Pf. — Die zweite Auflage von Stöcker und Schwabedissen: Christliche Wissenschaft und Glaubensheilung. Berlin, Stadtmission. 51 S. 50 Pf. — Harnacks Wesen des Christentums und die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Ernst Rolffs. Leipzig, Hinrichs. 64 S. 80 Pf. Erweiterter Abdruck aus Chr. W. 1901.

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 3. März 5 Uhr Rosenau: Zur Beurteilung des Papstes Leos XIII.

Zum Zwecke eines

Lebensbildes des Abtes Dr. theol. Uhlhorn

bitte ich Alle, die mir aus seinem Leben bedeutsame Mitteilungen machen können, gütigst ihre Erinnerungen zu geben. Für jeden, auch den kleinsten Zug aus seinem Leben bin ich herzlich dankbar.

Friedrich Uhlhorn
Pastor in **Hameln** (Hannover)

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9

Soeben erschien:

Björnstjerne Björnson's Ueber unsere Kraft
und
das Wesen des Christentums
von
D. G. Chr. Achelis
Prof. der Theologie und Konsistorialrat in Marburg
8. 56 Seiten. M. 0,60

Gegen Einsendung von 60 Pfennig in Briefmarken erfolgt Frankozusendung.

Für 18 jährige Pfarrerstochter, heiteren Wesens, mit guter Töchterschulbildung, im Schneidern, Weißnähen, Stenographieren und Maschinenschreiben ausgebildet, im Haushalt nicht mehr ganz unerfahren, wird zum **1. Mai Stellung gesucht** — au pair —, wo sie bei kräftiger, freudiger Mithilfe sich im **Haushalt** vervollkommnen könnte.

Anfragen an Pastor Dr. Pfannkuche, Osnabrück.

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.- an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Ronnefeldt's Thee
wird allgemein gelobt und weiterempfohlen.
Proben der 4 Hauptsorten M. 1.-- franco.
Thee-Jmport **Ronnefeldt** · Frankfurt a/M

Verlag **H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen**

Geistliche Lieder
für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte gesammelt von
K. C. Eberhard Ehmann
Zweite Auflage
Gebunden Mk. 4.50

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Konfirmationsschein
in sehr geschmackvoller Ausführung, **mit** oder **ohne Eindruck der jedesmaligen Kirche**
Probeexemplare mit Spruch- und Preisverzeichnis umsonst und portofrei vom
Verlag der Buchhandlung des Ev. Vereinshauses in Dessau

Einladung zum **Abonnement** auf das

„Protestantenblatt"

Wochenschrift für den Deutschen Protestantismus

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblatt" und 6. Jahrgang des „Protestant"

Herausgeber: Pastor **Emde**, Bremen, und Prediger **Schmeidler**, Berlin

Verlag von Carl Schünemann, Bremen

—— Abonementspreis Mk. 1.50 per Vierteljahr ——

Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen und Postanstalten entgegen. **Postzeitungsliste Nr. 6244 a**

Man verlange Probe-Nummern dieses freimütigsten aller kirchlich-liberalen Blätter

---

Kirchliches Jahrbuch auf das Jahr **1902.** Hrsg. von Pfr. **J. Schneider.** 531 S. 3,50 M., geb. 4 M.

Dieses reichhaltige, fleissig gearbeitete Jahrbuch ist ein zuverlässiger Führer durch das weitverzweigte Gebiet unseres kirchl. Lebens, von grösstem Interesse für jeden, der sich über das kirchl. und religiöse Leben in Deutschland orientieren will. Prospekt sendet gratis **C. Bertelsmann in Gütersloh**

Soeben erschien im Verlage der **J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig**

„Harnack's Wesen des Christentums"
und die religiösen Strömungen der Gegenwart
Von Lic. **Ernst Rolffs**, Pastor in Stade
Preis 80 Pf.

Die Beurteilungen, die A. Harnack's Vorlesungen in den ersten anderthalb Jahren nach ihrem Erscheinen gefunden haben, gewähren in ihrer Gesamtheit ein derartiges Bild des religiösen Lebens der Gegenwart, daß eine Zusammenfassung geboten war. Dieselbe will dadurch auch Laien ein eigenes Urteil erleichtern.

Soeben ist erschienen:

Die Auferstehung des Herrn und seine Erscheinungen
von **G. Burkhardt**
Missionsdirektor a. D. in Herrnhut

1902. **Zweite wohlfeile Ausgabe.** $18^1/_2$ Bogen. Preis geh. 1,80 Mk; gebunden 2,50 Mk.

„Jedermann wird für sein inneres Leben Stärkung und Belehrung aus diesem Buche schöpfen. Möge es in Familie und Kirche viel Segen stiften."
(Christl. Welt 1899, 12)

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bardenhewer, Dr. Otto, Geschichte der altkirchlichen Litteratur

Erster Band. **Vom Ausgange des Apostolischen Zeitalters bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts.** gr. 8°. (XII u. 592 S.) Mk. 10; geb. in Halbsaffian Mk. 12.40.

Das ganze Werk ist auf sechs Bände berechnet; der zweite Band wird 1903 erscheinen.

Das mit diesem Bande eingeleitete Werk soll eine weitere Ausführung und Begründung dessen bringen, was die 1894 und wiederum 1901 ausgegebene ‚Patrologie' des Verfassers in knappem Umriss bot. Die zwei ersten Bände sollen die Litteratur der drei ersten christlichen Jahrhunderte, die zwei weiteren die Blütezeit der patristischen Litteratur (etwa 325—451), die zwei letzten die Tage des Rückganges und Verfalles behandeln.

Von demselben Verfasser liegt bereits vor:

— **Patrologie.** Zweite, grossenteils neu bearbeitete Auflage. gr. 8°. (X u 604 S.) Mk. 8; geb. in Halbsaffian Mk. 10.

I. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Zu **Geschenken** empfehle ich die folgenden Werke meines Verlags:

Textbibel
des
Alten und Neuen Testaments
herausgegeben von
D. **E. Kautzsch**

Das Neue Testament
in der Uebersetzung von
D. **C. Weizsäcker**

Ausgabe A: **Altes Testament mit den Apokryphen des Alten Testaments und Neues Testament,** geheftet M. 10.50, in Bibeleinband gebunden Mk. 12.—.

Das Neue Testament
übersetzt von
D. theol. **Carl Weizsäcker**
Neunte Auflage
Original- (Kleinoktav-) Ausgabe
In Ganzleinen gebunden Mk. 3.—
In Ganzleder gebunden M. 4.80

Die Psalmen
übersetzt von
D. **Bernhard Duhm**
Professor der Theologie in Basel
Gebunden Mk. 3.30

Die Psalmen
übersetzt von
D. **E. Kautzsch**
Professor der Theologie in Halle
Gebunden Mk. 1.50

Das Buch Hiob
übersetzt von
D. **Bernhard Duhm**
Professor der Theologie in Basel
Gebunden M. 2.—

Der Prophet Esra
(IV. Esra)
übersetzt von **H. Gunkel**
Professor in Berlin
Kartoniert Mk. 2.—

(Aus Kautzsch, Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments).

Schriften von R. Wimmer

Das Leben im Licht
Ein Andachtsbuch
Mk. 2.80 Gebunden Mk. 3.60

Gesammelte Schriften
In zwei Bänden
In einen Halbleinenband geb. Mk. 8.50
In zwei Halbfranzbände geb. Mk. 10.—

Geisteskämpfe • Friede in Gott
Geb. Mk. 4.50 Geb. Mk. 4.50

Im Kampf um die Weltanschauung
13. und 14. Auflage Kart. Mk. 1.25

Der Weg zum Frieden
1.—4. Auflage Gebunden Mk. 1.50

Inneres Leben
Vierte Auflage Kart. Mk. 1.45

Die biblischen Wundergeschichten
1.—4. Auflage Geb. Mk. 1.50

Liebe und Wahrheit
Betrachtungen über einige Fragen des sittlichen und religiösen Lebens
Kart. Mk. 1.45

Unter der Presse:
Gewissensfragen
Religiöse Briefe aus der Gegenwart für die Gegenwart
ca. Mk. 1.50. Gebunden ca. Mk. 2.20

Aus den Schriften Wimmers spricht eine gewaltige religiöse Kraft, ein tiefes christliches Gemüt. Man kann sie jedem Christen in die Hand geben, sie sind aber besonders geeignet, den Konfirmanden als Führer und Berater mit auf den Lebensweg gegeben zu werden.

Das Gebet des Herrn
Eine Laienauslegung
Von **M. Rieger**
Kl. 8. Kart. Mk. 1.20

Doktor Martin Luthers
Leben, Thaten und Meinungen
auf Grund reichlicher Mitteilungen aus seinen Briefen und Schriften dem Volke erzählt
von
D. Martin Rade (Paul Martin)
3 Bände, gebunden Mk. 18.—

Zu Christus hin
Religiöse Geleitworte
von D. **Martin Rade**
Cart. M. 2.—

Die Religion im modernen Geistesleben
Mit einem Anhang: **Das Märchen von den drei Ringen in Lessings Nathan**
Von **Martin Rade**
Klein 8. M. 1.40. Gebunden M. 2.—

Die Wahrheit der christlichen Religion
Von **Martin Rade**
Klein 8. M. 1.—. Geb. M. 1.60

Auf dem Wege zur Wahrheit
Für Suchende
Von Lic. Dr. **G. Karo**
Klein 8. M. 1.75. Geb. M. 2.50

Das Leben Jesu
Von
D. **James Stalker**
Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen
3. Auflage. In Leinenband geb. Mk. 1.60

Die Geschichte Jesu
Erzählt von
D. Dr. **Paul Wilhelm Schmidt**
ordentl. Professor der Theologie an der Universität Basel
Dritter Abdruck. M. 3.—. Geb. M. 4.—

Leben Jesu
Von D. **Oscar Holtzmann**
Gross 8. M. 7.60. In Halbfranz gebunden M. 10.—

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: Werke von Ludwig Richter, Verlag Alphons Dürr in Leipzig, und: Künstlerischer Wandschmuck für Schule und Haus, Verlag B. G. Teubner und R. Voigtländers Verlag, Leipzig